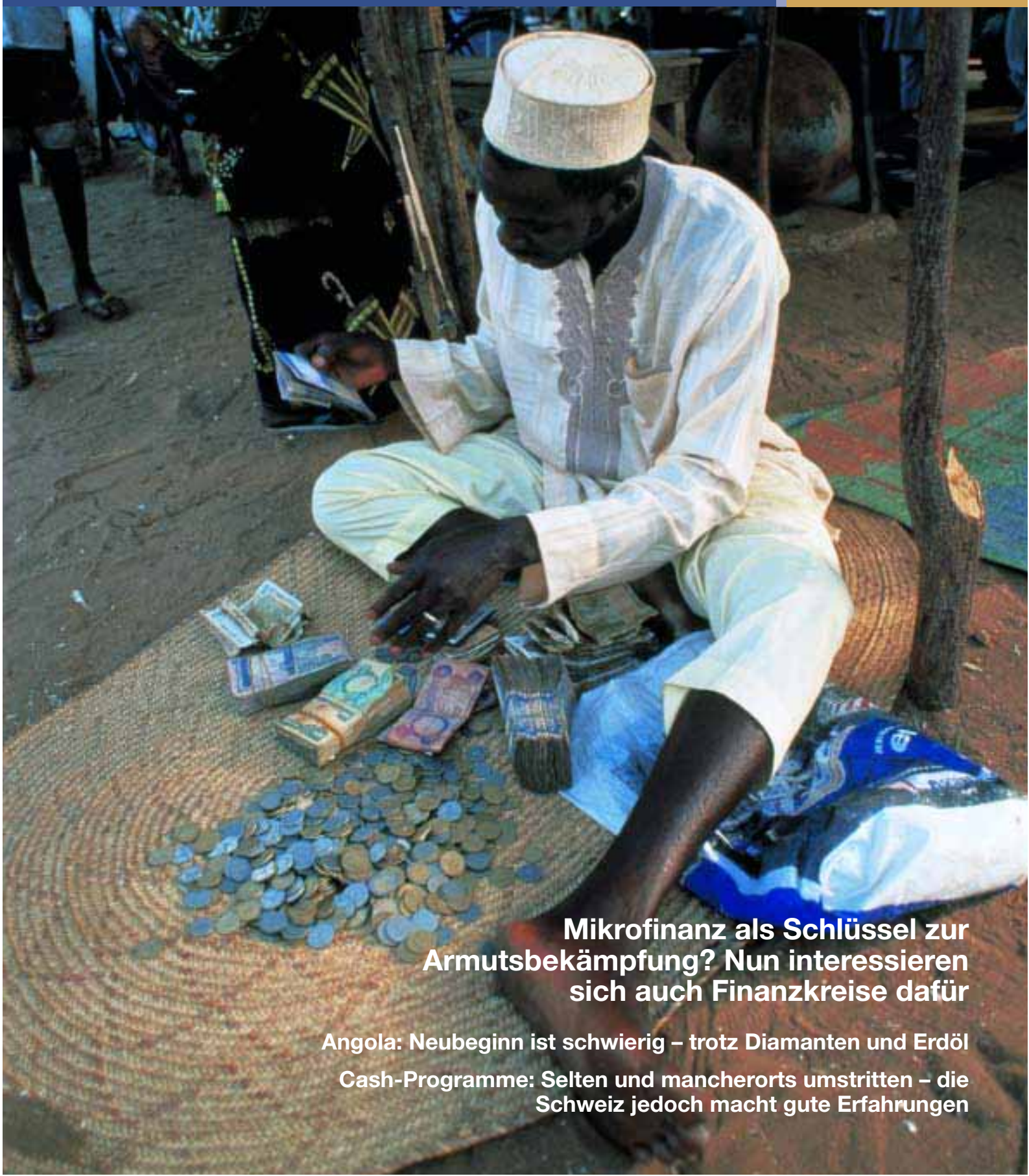


# Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 3  
SEPTEMBER 2005  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT

[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)



**Mikrofinanz als Schlüssel zur  
Armutsbekämpfung? Nun interessieren  
sich auch Finanzkreise dafür**

**Angola: Neubeginn ist schwierig – trotz Diamanten und Erdöl**

**Cash-Programme: Selten und mancherorts umstritten – die  
Schweiz jedoch macht gute Erfahrungen**

## DOSSIER



### MIKROFINANZ

#### Schlüssel zur Armutsbekämpfung?

Für Menschen, die unterhalb der Armutsgrenze leben, ermöglicht der Zugang zu Finanzdienstleistungen unter gewissen Voraussetzungen ein Entrinnen aus der Armutsspirale – nun zeigen auch Finanzkreise Interesse an diesem Instrument

**6**

#### Millionen haben noch immer keinen Zugang

Ruth Egger, Ökonomin und Spezialistin der Finanzsektor-Entwicklung, im Interview

**12**

#### Von der Selbsthilfe zum Geschäft

Mit Schweizer Unterstützung bieten in Ecuador einstige Selbsthilfeorganisationen breiten Bevölkerungskreisen professionelle Bankgeschäfte an

**14**

## HORIZONTE



### ANGOLA

#### Überbordende Armut im reichen Land

Drei Jahre nach Kriegsende leidet Angola noch immer an vier Jahrzehnten kriegsgeprägter Auseinandersetzungen

**16**

#### 2000 Bewerbungen

Isabel do Carmo Pedro Marques über einen der sehnlichsten Wünsche vieler junger Angolaner

**20**

## DEZA

#### Harmonisierung ist unabdingbar

DEZA-Direktor Walter Fust über das Wie und Warum der Harmonisierung in der Entwicklungszusammenarbeit

**21**

#### Auferstehung eines Radios

Die Schweizer Stiftung Hirondeille fördert den Aufbau von Medien in Konfliktgebieten

**22**

## Endlich fließendes Wasser

Im Kosovo verbessert sich mit Schweizer Unterstützung der desolate Zustand der Wasserversorgung

**24**

## FORUM



### Bargeld hilft

Die humanitäre Hilfe der DEZA macht mit Cash-Projekten gute Erfahrungen – so auch nach der Tsunami-Katastrophe in Südasien

**26**

### Alle, ohne Ausnahme

Die senegalesische Schriftstellerin Ken Bugul über Migration

**29**

## KULTUR



### «Empörend, dass Geberländern offiziell Dank ausgesprochen wird»

Aminata Sow Fall, senegalesische Schriftstellerin und Pionierin der französischsprachigen afrikanischen Literatur, im Interview

**30**

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist... PRSP?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.





## So weit – so kompliziert

Menschen produzieren: Kartoffeln, Kleider, Hacken, Baumwolle, Eiscrèmes. Die Güter werden auf dem Markt verkauft. Mit dem Erlös werden einerseits die täglichen Bedürfnisse wie Essen, Gesundheit, Bildung befriedigt, indem andere Güter konsumiert werden. Und andererseits wird ein Teil des Erlöses ins eigene Geschäft reinvestiert, um wiederum neue Güter zu produzieren, welche anschliessend wieder verkauft werden und so die Existenz fortlaufend sichern – eines Menschen, einer Familie, eines Dorfes, einer Region, einer ganzen Marktwirtschaft. Das Prinzip ist ebenso einfach wie einleuchtend.

So weit so gut – oder besser, so weit so kompliziert. Denn so simpel sich dieses Grundprinzip der Marktwirtschaft auch anhört, so unerreichbar ist für Milliarden von Menschen dessen Umsetzung im Alltag. Denn um ein nachgefragtes Gut produzieren zu können, braucht es Samen, Stoff, Holz, Milch etc. Um an diese Güter zu gelangen, braucht es Geld, das wiederum ausgeliehen werden muss.

Das ist bei uns nicht anders als in einem Entwicklungsland, nur ist es dort oft um einiges schwieriger. Eigentlich unverständlich, denn unbestritten ist, dass insbesondere Menschen in Entwicklungsländern eine unglaubliche Kreativität (bei uns würde man sagen Innovationskraft) im täglichen Überlebenskampf an den Tag legen, oder dass beispielsweise die Rückzahlungsmoral nirgends so hoch ist

wie im Mikrokreditbereich, der sich explizit an Kleinunternehmer und -unternehmerinnen richtet – bei der weltweit bekannten Grameen Bank in Bangladesch beträgt die Rückzahlungsquote sagenhafte 95 Prozent.

Doch der Zugang zu Finanzdienstleistungen bleibt vielen immer noch verwehrt: Über eine Milliarde Menschen haben heute keinen Zugang zu institutionellen Finanzdienstleistungen. Und dies, obwohl sich gerade im Mikrofinanzbereich eine Erfolgsgeschichte an die andere reiht, oder beispielsweise die neuste historische Forschung herausgefunden hat, dass für die wirtschaftliche Entwicklung Europas das gute Funktionieren des Finanzsektors mindestens so wichtig war wie die industrielle Revolution, wenn nicht gar eine Voraussetzung. Lesen Sie dazu unser Dossier über die Mikrofinanz ab Seite 6.

Wer nicht selber Güter herstellt und seine Fähigkeiten lieber in fremde Dienste stellt, sucht sich eine Stelle. Dies hat auch die 24jährige Isabel do Carmo Pedro Marques in Angolas Hauptstadt gemacht. Und zwar mit der expliziten Einstellung: «Wir, die Jungen in diesem Land, wir wollen nichts geschenkt, wir wollen einfach nur unseren Beitrag leisten». Was ihr dabei widerfahren ist, lesen Sie auf Seite 20.

*Harry Sivec*

*Chef Medien und Kommunikation DEZA*



Ron Gilling / Still Pictures

## Vorteil Geburtenüberschuss?

(gn) «Gott sei Dank versagten wir bei der Geburtenkontrolle», titelte kürzlich eine indische Tageszeitung. Sie zitierte eine Studie von Goldman Sachs, die zum Schluss kommt, dass Indien weltweit das einzige Land sei, dessen Wirtschaft bis ins Jahr 2050 ein konstantes jährliches Wachstum von fünf Prozent ausweisen wird. Der Grund dafür sei das ungebrochene Bevölkerungswachstum, welches viele Inder als «demographische Goldmine» betrachten: Bereits heute stellt Indien mit rund 1,1 Milliarden Einwohnern 17 Prozent der Weltbevölkerung – bis 2025 sollen es 1,4 Milliarden werden, bis 2050 gar 1,6. Indien wird bis 2020 einen Überschuss von 47 Millionen Menschen im arbeitsfähigen Alter haben, während namentlich für den Westen, aber auch für China ein Manko an Arbeitskräften prognostiziert wird. Vorab China, welches mit der Einkindfamilie das Bevölkerungswachstum drastisch reduziert hat, wird gemäss Studie an Terrain einbüßen. Indien soll bereits 2010 ein höheres Wirtschaftswachstum als sein asiatischer Erzrivale erreichen und bis 2050 hinter China und den USA zur drittreichsten Wirtschaftsnation aufgestiegen sein. Dies aber nur unter einer Vorbedingung: Ohne massive zusätzliche Investitionen in

Ausbildung, Arbeitsplätze und Infrastruktur wird das grosse Bevölkerungswachstum zum Fluch.

## Leckere Insekten

(bf) Essbare Insekten sind eine gute Proteinquelle und leisten einen wichtigen Beitrag zur Ernährungssicherheit in Zentralafrika. Laut einer Studie der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, FAO, konsumieren in der Republik Zentralafrika 85 Prozent der Menschen, in der Demokratischen Republik Kongo 70 Prozent und in Botswana gar 91 Prozent regelmässig Raupen und Larven. Interessant ist vor allem deren Ernährungswert: So besitzen 100 Gramm getrocknete Raupen rund 430 Kilokalorien und 53 Gramm Eiweiss und können den täglichen Bedarf an Kalzium,

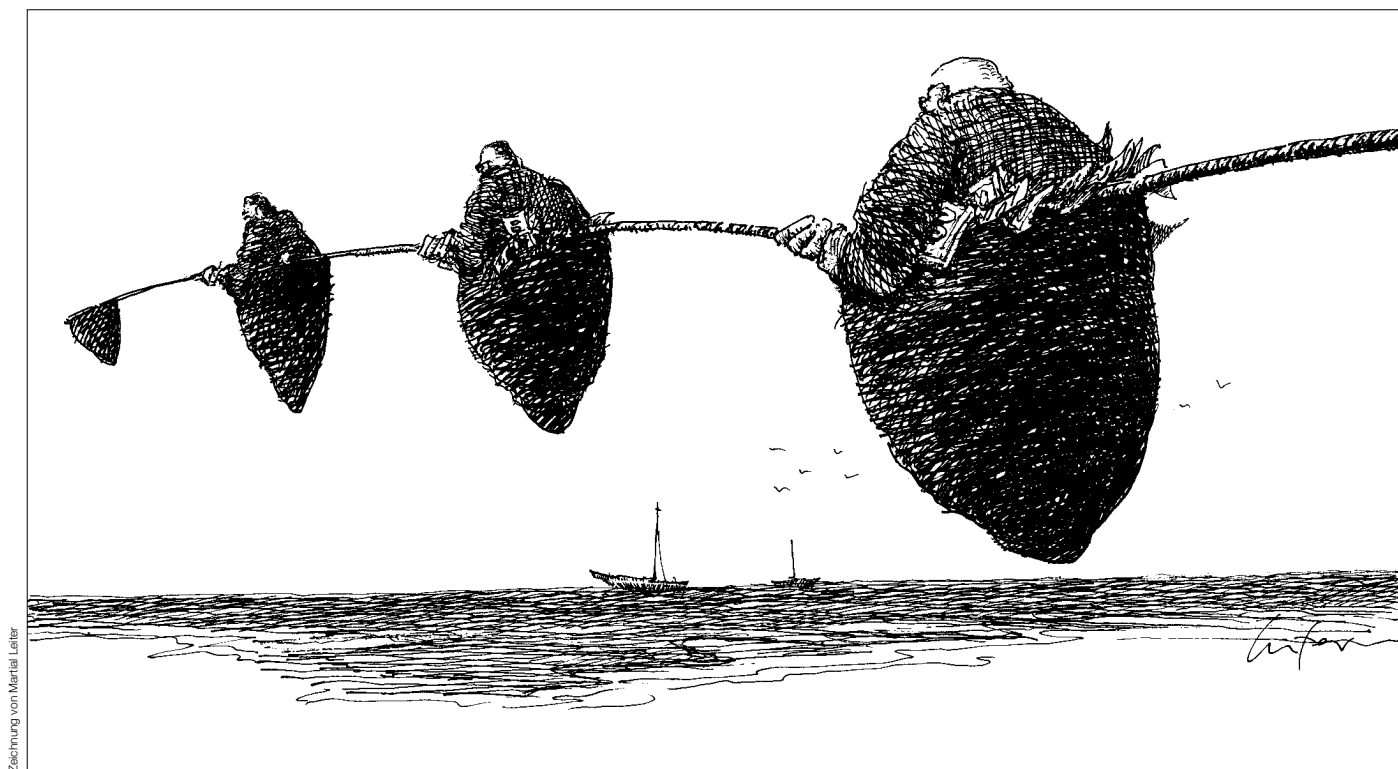
Kalium, Zink, Magnesium, Phosphor und Eisen decken. Gemäss FAO bietet sich vor allem der Verzehr von Insekten aus Wäldern an, da diese frei von Pflanzenschutzmittel-Rückständen sind. Viele dieser Eiweissbomben werden insbesondere von Frauen, für die sie eine wichtige Einkommensquelle darstellen, auf lokalen Märkten angeboten. Die Sapelli-Raupe – sie gilt als Delikatesse – schafft es gar auf städtische Märkte und auf Menu-Karten von Restaurants. Besser noch: Die Demokratische Republik Kongo hat mit Frankreich und Belgien zwei Abnehmer in Europa gefunden.

## Eine Fahrt – ein Kondom

(jls) In Libreville, der Hauptstadt Gabuns, nehmen rund 350 Taxifahrer an einer Aids-Aufklärungskampagne teil, für die sie ihre Taxis rot und weiss angemalt und mit Parolen zur Aids-Prävention beschrieben haben. Sie verteilen ihren Kunden Informationshefte und kostenlose Präservative und lösen damit Diskussionen über den HIV-Virus aus und über die Möglichkeiten, sich davor zu schützen. Vor allem bei jungen Menschen kommt die Initiative gut an, denn hier können sie – anders als in der Familie, wo solche Themen tabu sind – offen über Fragen der Sexualität sprechen und sich Informationen holen.



Marc Schlossman / Panos / Strates



Zeichnung von Martial Leber

## Fischfang

Die Stadtverwaltung organisierte die Kampagne, um die Ausbreitung von Aids einzudämmen – Ende 2003 waren 8,1 Prozent der Bevölkerung daran erkrankt. In weniger als zwei Monaten sind 300 000 Präservative und ebenso viele Faltblätter verteilt worden. Zum Dank für ihre Mitwirkung erhalten die Taxifahrer einen Steuernachlass.

### Verbesserte Öfen

(bf) Die nepalesische Ziegelindustrie zählt zu den wichtigs-

ten Arbeitgebern im Land. In den landesweit rund 500 Ziegeleien werden rund 150 000 Personen beschäftigt, die Hälfte davon im Katmandutal, wo die Nachfrage nach Bausteinen für die sich rasend schnell ausbreitende Hauptstadt riesig ist. Die von Spätherbst bis Frühsommer auf Hochtouren laufenden Ziegelöfen gelten jedoch als extreme Dreckschleudern. Nun betreiben bereits einige Ziegeleien – u.a. mit Unterstützung der DEZA – eine neue, weit

ökonomischere und ökologischere Art Ziegelöfen, die das Zeug dazu haben, in Nepal eine kleine umwelttechnische Revolution auszulösen. Der neue Ofen mit vertikalem Schacht und ohne teuren Hightech geht auf eine chinesische Innovation aus den 1970er Jahren zurück und wird nicht wie beim alten Verfahren von der Seite, sondern von oben mit den rohen Ziegeln bestückt. Gegenüber den alten Öfen zeigen die neuen einen um den Faktor 8 reduzierten Schadstoffausstoss, der durchschnittliche Energieverbrauch liegt 40 Prozent tiefer und das Personal ist weit weniger Giftstoffen ausgesetzt.

### Menschenschmuggel

(bf) Südafrika ist ein wichtiges Zielland für Menschenschmuggler. Gemäss einem Unicef-Bericht werden Frauen und Kinder aus zehn afrikanischen Ländern hauptsächlich nach Südafrika geschleust. Gleichzeitig seien weltweite Schmuggel-

ringe aktiv, die vorab Frauen und Mädchen aus Thailand zur Prostitution in das Land schmuggelten. Dort werden sie entweder sexuell ausgebeutet oder als Arbeitskraft benutzt. Gemäss Aussagen betroffener Frauen, unterstützen korrupte Grenzbeamte die Menschenhändler. So werden etwa Frauen aus Mosambik vor allem per Taxi über die Grenze geschmuggelt. Ein Opfer aus Lesotho berichtete, am Grenzposten hätte keine Kontrolle der Ausweispapiere stattgefunden. Und wachsamere Beamte wie in Botswana werden umgangen, indem die Menschenhändler längere Routen über die Nachbarländer nehmen. Während Armut die sichtbarste Ursache für Menschenhandel ist, wird die Situation für Frauen und Kinder noch dadurch erschwert, dass sie durch ihre Rolle und Verwundbarkeit zu einem leichteren Ziel der Menschenhändler werden.



Fla Zanetti



# Schlüssel zur Armut



DOSSIER



# Armutsbekämpfung?



Cordula Kopke / agenda

Viele Menschen, die unterhalb der Armutsgrenze leben, haben keinen Zugang zu Finanzdienstleistungen, die ihnen ein Entrinnen aus der Armutsspirale ermöglichen könnten. In der Entwicklungszusammenarbeit spielt diese Erkenntnis schon lange eine Rolle. Erst heute ist das Thema «Armutsbekämpfung mit Hilfe von Mikrofinanz» aber richtig in Mode gekommen, nicht nur in Entwicklungs-, sondern auch in Finanzkreisen. Von Gabriela Neuhaus.

## DEZA und Mikrofinanz

Seit über 30 Jahren engagiert sich die DEZA für die Stärkung des Finanzwesens in ihren Partnerländern. Momentan unterstützt sie Mikrofinanzprojekte in 20 Ländern des Südens und des Ostens mit jährlich insgesamt 25 Millionen Franken. Das Engagement der DEZA gründet auf der Überzeugung, dass ein gut funktionierender Finanzsektor und Zugang zu Finanzdienstleistungen Grundvoraussetzungen für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung sind. Als Bankland verfügt die Schweiz im Finanzbereich über ein ausgewiesenes Fachwissen und Erfahrungen, die von Partnerländern nachgefragt werden. Die Aktionsfelder der DEZA im Mikrofinanzbereich:

- Stärkung und Entwicklung von Institutionen, die Armen den Zugang zu Finanzdienstleistungen ermöglichen.
- Entwicklung einer auf die Bedürfnisse des Mikrofinanzbereichs zugeschnittenen Finanzsektor-Infrastruktur (Ausbildungsinstitutionen, Revisorinnen und Revisoren, Kreditbüros etc.)
- Verbesserung von finanzwirtschaftlichen Rahmenbedingungen in den Partnerländern.

**Joan Wangechi, Kenia**

«Seit 1997 unterstützt mich der Kenya Women Finance Trust mit Darlehen. Ich nähe Frauenkleider für den Grosshandel. Ich begann mein Unternehmen, weil ich als allein erziehende Mutter Geld für die Erziehung meiner beiden Kinder verdienen musste. Heute besucht das eine die High School, das andere die Universität.»

**Irene Castro Quilca, Kleinbäuerin, Peru**

«Die Mikrofinanz-Institution SEPAR gab mir nicht nur die notwendigen Instrumente in die Hand, um Produktivität und Einkünfte des Betriebs zu steigern, sondern verhalf mir auch zu mehr Selbstvertrauen und überzeugte mich, dass ich Dinge verändern konnte, die ich bisher für unabänderlich gehalten hatte. Ausserdem habe ich die Freundschaft und Solidarität anderer Frauen in einer ähnlichen Situation erfahren.»

**Ruckmani, Eisenwarenhändlerin, Indien**

«Mit elf Kindern und einem unzuverlässigen Mann, der nie Geld nach Hause brachte, war es schwierig, ein friedliches Leben zu führen. Erst als meine Kinder heirateten und weggingen, wurde ich Mitglied bei Sangam und nahm einen Kredit von 200 Rupies auf. Damit kaufte ich ein paar Eisenstücke, die wir polierten und zu nützlichen Dingen wie Messer rezyklierten. Diese verkauften wir mit Profit. Mit einem zweiten Darlehen habe ich einen kleinen Eisenwarenladen aufgemacht. Nun arbeiten mein Mann und ich gemeinsam in diesem Laden und nehmen bis zu 100 Rupies pro Tag ein. Jetzt spiele ich gar mit dem Gedanken, meinen Laden zu erweitern.»

Am 21. jeden Monats sitzen die Frauen von Buro, einem kleinen Dorf im indischen Bundesstaat Gujarat zusammen und beraten über gemeinsame Bedürfnisse und mögliche Aktivitäten. Am Schluss des Treffens sammeln sie von jeder Anwesenden 10 Rupies ein (28 Rappen). «Wenn eine unserer Frauen in Not gerät, einen Unfall hatte oder schwanger ist, dann leihen wir ihr das benötigte Geld», sagt Naseem, die Initiantin der Frauengruppe.

Solche Selbsthilfegruppen gibt es zu Tausenden, nicht nur in Indien, sondern weltweit. Ihre Bedeutung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden: Wenn Arme Geld brauchen, müssen sie in der Regel die Dienste von Wucherern in Anspruch nehmen, oder sie sind auf die Familie, Verwandte und Nachbarn angewiesen, die meist auch nicht viel haben. Der Zugang zu institutionellen Finanzdienstleistungen bleibt ihnen verwehrt, wie z.B. ein Kredit zu vernünftigen Bedingungen, um eine selbständige Erwerbstätigkeit vorzufinanzieren oder Sparen eines Notgroschens an einem sicheren Ort und mit einem Zinsertrag.

**Geld ist Macht**

Dies trifft vor allem auf einen Grossteil der Menschen im Süden zu, aber auch bei uns ist es alles andere als einfach, von einer Bank eine Startfinanzierung für ein eigenes Kleinunternehmen zu erhalten. Geschäftsbanken wollen keine Risiken eingehen und vergeben Kredite nur, wenn der Kunde Sicherheiten wie Immobilien oder Bürgschaften vorweisen kann. Das Interesse an Kleinkunden ist aber auch gering, weil ihre Betreuung viel kostet und sie deshalb für eine Bank wenig lukrativ sind.

«Wenn die verschiedenen institutionellen Mecha-

nismen, welche Ressourcen und Gelder zuweisen so arbeiten, dass sie gewissen Gruppen jene Anerkennung absprechen, die eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben erst ermöglichen würde, führt diese Benachteiligung zum sozialen Ausschluss», fasst die bengalische Ökonomin Naila Kabeer zusammen, was Millionen von Menschen auf dieser Welt widerfährt. Hansruedi Pfeiffer, zuständig bei der DEZA für Fragen der Finanzsektorentwicklung, doppelt nach: «90 Prozent der Armen in unseren Partnerländern haben keinen Zugang zu Finanzdienstleistungen – dies ist eine klare Diskriminierung. Der Zugang zu Geld ist eine Machtfrage.»

Die Schweiz hat den Finanzsektor im Rahmen ihrer Entwicklungszusammenarbeit schon früh beachtet. Doch wirklich zu einem Thema wurde die sogenannte Mikrofinanz erst in den 1980er Jahren. Damals begann sich in der Entwicklungszusammenarbeit die Erkenntnis durchzusetzen, dass die existierenden Finanzsysteme ein Hindernis für Wachstum und Entwicklung darstellten. Den bekanntesten Beweis dafür lieferte der bengalische Wirtschaftswissenschaftler Muhammad Yunus, der aufgrund seiner Recherchen nach einer Hungersnot zum Schluss gekommen war, dass den Ärmsten der Armen in Bangladesch schon mit sehr wenig Kapital geholfen werden könnte: Ein kleines Darlehen würde genügen, dies die Idee von Yunus, um zum Beispiel Korbflechterinnen, Weberinnen oder Rikschafahrern die Möglichkeit zu geben, sich aus den Abhängigkeiten von Wucherern und damit aus dem Teufelskreis der Armut zu befreien.

Nach erfolgreich verlaufenen Tests in verschiedenen Dörfern versuchte der Wirtschaftsprofessor allerdings vergeblich, die Kommerzbanken zur



Vogel / laif





Vergabe von Kleinkrediten an Arme zu überreden. Deshalb gründete er mit Unterstützung der bengalischen Staatsbank sowie mit internationalen Hilfgeldern 1983 die Grameen Bank, die innert kürzester Zeit einen durchschlagenden Erfolg verbuchte. Ihre Existenz hat in der Zwischenzeit massgeblich zur Verbesserung der Lebenssituation breiter Bevölkerungskreise in Bangladesch beigetragen.

### Die Mikrofinanz-Revolution

Die kommerziellen Banken waren davon ausgegangen, dass solche Kleinstkredite nicht zurück bezahlt würden – doch das Gegenteil war und ist bis heute der Fall: Nirgends ist die Rückzahlungsmoral so gut, wie im Mikrofinanzbereich. Bei der Grameen Bank beläuft sich die Rückzahlungsquote auf beachtliche 95 Prozent.

Weil eine arme Kreditnehmerin keine materiellen Sicherheiten in die Waagschale werfen kann, arbeitet die Grameen Bank mit einem völlig anderen Ansatz als eine konventionelle Bank: Um einen Kredit zu erhalten, müssen sich die Interessenten – in der Regel Frauen – in Gruppen zusammenschliessen, die dann gemeinsam für die Rückzahlung des Darlehens haften. Der Gruppendruck und die Angst davor, das Gesicht zu verlieren, führen zu einer hohen Zahlungsmoral. Dies, obwohl auch Mikrokredite ihren Preis haben. Für einen klassischen Grameen-Kredit bezahlt die Schuldnerin 16 Prozent Zins, das Geld muss innerhalb eines Jahres in wöchentlichen Raten zurück bezahlt werden.

Diese Form von Finanzdienstleistung für die Armen fand bald weltweite Nachahmung – in verschiedensten Formen und auch mit unterschiedlichem Erfolg. Immerhin spricht man von einer «Mikrofinanzrevolution», die sich in den 1990er Jahren vollzogen hat und laut Dirk Steinwand, Finanzexperte der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) einen «Paradigmenwechsel von der Finanzierung von Entwicklung zur Entwicklungsfinanzierung» zur Folge hatte.

Heute zählen Mikrofinanz-Institutionen weltweit rund 100 Millionen Kundinnen und Kunden mit einem Kreditvolumen von insgesamt schätzungsweise 1,5 Milliarden Franken. Doch noch immer hat, laut Angaben der CGAP (Consultative Group to Assist the Poor), über eine Milliarde Menschen keinen Zugang zu institutionellen Finanzdienstleistungen. Um das erhoffte Potenzial solcher Kreditformen künftig noch bekannter und beliebter zu machen, hat die UNO für 2005 das «Jahr des Mikrokredits» ausgerufen. «Nachhaltiger Zugang zu Mikrokrediten hilft Armut lindern, indem er Verdienstmöglichkeiten und Arbeitsplätze schafft, Kindern den Schulbesuch ermöglicht, Familien zu ärztlicher Versorgung verhilft und Menschen die Chance gibt, die für sie besten Entscheidungen zu treffen», begründet Kofi Annan das Engagement der UNO.

### Mikrofinanz: Viel mehr als «nur» Kredite

Mikrokredite sind nur ein Teil einer ganzen Palette von Finanzdienstleistungs-Angeboten für Arme, die heute unter dem Begriff Mikrofinanz

«Die Grameen Bank geht von der Überzeugung aus, dass Kredit ein Menschenrecht ist. In ihrem System erhält jemand, der nichts besitzt, die höchste Priorität für ein Darlehen.

Grameen stützt sich nicht auf den materiellen Besitz einer Person, sondern auf sein Potenzial.»

Muhammad Yunus,  
Gründer der Grameen Bank

«Mikrofinanz ist inzwischen zum Mainstream-Modell in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit geworden.»

Dirk Steinwand,  
Mikrofinanzexperte GTZ





Jorgen Schytte / Still Pictures

laufen. Viele Mikrofinanz-Institutionen (MFI) sind aus Selbsthilfeinitiativen entstanden und haben deshalb oft den rechtlichen Status von Nichtregierungsorganisationen. Ein Schwerpunkt der heutigen Entwicklungszusammenarbeit zielt darauf hin, diese Institutionen vermehrt zu professionalisieren und sie ans jeweilige nationale Bankensystem anzubinden.

Dabei darf aber die sprichwörtliche Kundennähe der MFI nicht verloren gehen, denn ihre Produkte und Beratung müssen den Bedürfnissen und Möglichkeiten ihrer Kundschaft gerecht werden. So ist zum Beispiel der Mikrokredit zwar die prominenteste, aber nicht unbedingt die wichtigste von den Armen nachgefragte Dienstleistung. Mindestens ebenso wichtig sind Sparprodukte – weltweit sparen die Armen schätzungsweise viermal soviel Geld, wie sie als Kredit beziehen. In vielen Ländern sind die Sparmöglichkeiten für die Armen aber immer noch sehr beschränkt, weil eine Institution, die Spargelder entgegen nimmt, besonders hohe Auflagen bezüglich Sicherheit erfüllen muss.

Das Management von Spargeldern erfordert einiges an Know-how. Wichtig ist, dass gerade Kleinsparer, die von der Hand in den Mund leben, jederzeit sehr schnell auf ihr Ersparnis zurück greifen können, wenn sie in einer Notsituation Geld brauchen. Die Pfandleihe ist eine weitere Dienstleistung, die speziell den Bedürfnissen der ärmeren Bevölkerung entgegen kommt. Das Leasing von Karren für die Feldarbeit oder von

kleinen Maschinen für Bauarbeiten ist speziell in Afrika beliebt und wird auch über Mikrofinanz-Institutionen abgewickelt.

Eine weitere wichtige Dienstleistung ist das Transfergeschäft: Millionen von Arbeitsmigrantinnen und -migranten überweisen jährlich Gelder im Wert von insgesamt 200 Milliarden US-Dollar an ihre Angehörigen daheim. Immer mehr MFI bieten dafür kostengünstige Transfermöglichkeiten an. Wo Geld- und Marktwirtschaft Einzug halten, kommt bald auch die Nachfrage nach Versicherungen auf. So verkaufen zum Beispiel viele MFI auch Lebensversicherungen. Wer beispielsweise einen Kredit aufnimmt, tut gut daran, sich zu versichern, so dass Ehepartner und Kinder im Todesfall von der Rückzahlungslast befreit sind.

### Lukrative «soziale Investitionen»?

Die Idee, Armut mit auf Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Instrumenten zu bekämpfen, ist nicht neu. Sie setzt sich in der Entwicklungszusammenarbeit aber nur langsam durch. Bisher engagierten sich in diesem Bereich vor allem sozial ausgerichtete Akteure wie zum Beispiel die von kirchlichen Kreisen 1975 initiierte und auf die Vergabe von Mikrokrediten spezialisierte Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit mit Hauptsitz in Holland.

Eher neu ist das Interesse der internationalen Finanzwelt an sogenannten «sozialen Investitionen», die neben dem wirtschaftlichen Nutzen auch einen «sozialen Mehrwert» anstreben. Ein Beispiel

«Mikrofinanz darf weder als etwas Nettes und Bewundernswertes betrachtet werden, das sich eine Non Profit-Organisation zur Aufgabe gemacht hat, noch als eine PR-Aktivität von Banken. Mikrofinanz muss als Basis nationaler Finanzsysteme verstanden werden. Mikrofinanz-Institutionen sollen sich nicht wie konventionelle Banken verhalten, die Herausforderung ist vielmehr, konventionelle Banken dazu zu bringen, dass sie sich vermehrt wie Mikrofinanz-Institutionen verhalten.»  
Nancy Barry, Präsidentin Women's World Banking





Holland, Hoogte / laif

dafür ist die vor zwei Jahren von verschiedenen Schweizer Finanzinstitutionen gemeinsam gegründete Finanzierungsgesellschaft ResponsAbility, die mit der DEZA und dem seco zusammen arbeitet und deren Ziel es ist, «durch Produkte und Dienstleistungen den Brückenschlag zwischen dem Finanzmarkt und der Entwicklungszusammenarbeit zu ermöglichen und so zu einer verstärkten Verbindung des Privatsektors mit Entwicklungsländern beizutragen».

ResponsAbility bietet ausgewählten, erfolgreich arbeitenden Mikrofinanz-Institutionen in Entwicklungsländern kommerzielle Refinanzierungsmöglichkeiten (Beispiel siehe S. 14). «Durch den verstärkten Einbezug des privaten Finanzsektors werden so wieder Entwicklungshilfegelder frei, die an anderer Stelle dringender gebraucht werden», sagt Klaus Tischhauser, Geschäftsführer von ResponsAbility und führt aus, wo noch Entwicklungs- und nicht Investitionsgelder gefragt sind: «Etwa in der Förderung der ländlichen Mikrofinanz oder im Aufbau neuer, innovativer Modelle.»

Das rasch wachsende Angebot an solch internationalen Geldern aus dem Privatsektor berge aber auch Gefahren für die MFI im Süden, warnt zum Beispiel die Ökonomin Mascha Madörin, weil eine gross angelegte Finanzierung von Mikrokrediten durch ausländische Kredite die Auslandsverschuldung der Entwicklungsländer vergrössern würde: «Die Hilfe zur Selbsthilfe der Armen würde damit zum Exportzwang für die armen Länder,

weil nur durch Mehrexporte zunehmende Schuldendienste finanziert werden können.»

### Anspruchsvolle Gratwanderung.

Die Zwiespältigkeit der Einbindung von MFI in den internationalen Finanzmarkt weist auf eine Grundproblematik hin, die mit der Förderung von Mikrofinanz zur Armutsbekämpfung verbunden ist: Der Zugang zu Finanzdienstleistungen verbessert die wirtschaftliche und soziale Situation der Kundinnen und Kunden.

Nutzt die Kundschaft die neuen Möglichkeiten erfolgreich, wird sie aber bald einmal höhere Ansprüche stellen. Sie will grössere Kredite, vielfältigere Versicherungsangebote, bessere Sparbedingungen. Kurz: die Mikrofinanzinstitution muss zusammen mit ihren Kunden wachsen. Damit wird sie sich den konventionellen Banken annähern, muss aber gleichzeitig ihre ursprüngliche Zielsetzung, den Zugang zu Finanzdienstleistungen für alle, aufrecht erhalten. Wachstum bedeutet auch zunehmende Komplexität und damit höhere Ansprüche ans Personal.

Die Gefahr besteht, dass mit der notwendigen Professionalisierung des Managements von MFI die Nähe zur Kundschaft verloren geht und mit wachsendem Konkurrenzkampf die kostenintensive Bedienung z.B. der Ärmsten auf dem Land vernachlässigt wird. Generell lässt sich aber sagen, dass unzählige Erfolgsgeschichten den Einsatz von Mikrofinanz als Entwicklungsinstrument mehr als rechtfertigen. ■

### Links

[www.intercooperation.ch/finance/main](http://www.intercooperation.ch/finance/main)

Homepage von Intercooperation, DEZA-Partnerin für die Förderung der Mikrofinanz im UNO-Jahr

[www.responsability.ch](http://www.responsability.ch)  
Homepage von ResponsAbility

[www.cgap.org](http://www.cgap.org)  
Homepage der Consultative Group to Assist the Poor, mit vielen Hinweisen und Links zum Thema (engl.)

[www.grameen-info.org](http://www.grameen-info.org)  
Homepage der Grameen Bank (engl.)

[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)  
Weitere Links zum Thema und zu Mikrofinanz-Institutionen sind auf der DEZA-Homepage zu finden



# Millionen haben noch



**Ruth Egger** ist Ökonomin und ausgewiesene Spezialistin der Finanzsektorentwicklung. Seit über 30 Jahren engagiert sie sich in diesem Bereich. Nach ihrer Dissertation an der Uni Zürich arbeitete Ruth Egger von 1974 bis 1981 für die DEZA im Bereich ländliche Entwicklung in Nepal und Bolivien. Bis Ende 2004 war sie Vize-Direktorin der Schweizer Entwicklungsorganisation Intercooperation. Dort leitete sie das Team «Finanzen/Unternehmen/Märkte» und war verantwortlich für das Backstopping der DEZA-Projekte im Bereich der Finanzsektorentwicklung. Sie unterstützte den Aufbau und die Entwicklung von Finanzinstitutionen in Asien, Afrika, Lateinamerika und Osteuropa. Ihr besonderes Interesse gilt der Förderung von Sparprodukten, dem Aufbau von Finanzinstitutionen in ländlichen Regionen und der Unterstützung armer Haushalte, mit einem speziellen Augenmerk für die Anliegen der Frauen.



Michael Kottmeier / agenda (2)

**Mikrofinanz zur Armutsbekämpfung ist im Trend – nicht zuletzt dank dem UNO-Jahr des Mikrokredits. Mikrofinanz-Institutionen sind aber weder neu noch ein Wunderheilmittel. Im Gespräch mit Gabriela Neuhaus weist die Ökonomin Ruth Egger auf Möglichkeiten und Grenzen von solchen Geldinstituten hin.**

**Eine Welt: Das Thema Mikrofinanz zur Bekämpfung von Armut ist heute in aller Mund. Was ist ihr Stellenwert für die Entwicklungszusammenarbeit?**

**Ruth Egger:** Eine Finanzinstitution kann zur Entwicklung beitragen, wenn ein Minimum an Infrastruktur und der Zugang zu weiteren Dienstleistungen vorhanden sind: Wenn ich meinen Kredit und meine Ersparnisse nicht gewinnbringend investieren kann, schaffe ich keinen Mehrwert. Es braucht einen Markt, um die Produkte zu verkaufen, es braucht innovative Menschen – nirgends auf der Welt sind alle Leute geborene Unternehmer. Es braucht Zugang zu Information und Technologie und einen gewissen Grad an Rechtssicherheit und Stabilität. Mit Hilfe von landwirtschaftlicher Beratung und neuen Erkenntnissen kann ich zum Beispiel den Ertrag auf meinem Feld erhöhen, was mir erlaubt, einen Kredit gewinnbringend einzusetzen und die Kreditkosten zu decken. Andernfalls besteht die Gefahr der Verschuldung. Wenn die Rahmenbedingungen

und das Produkt stimmen, ist die Förderung des Finanzsektors ein gutes und wichtiges Instrument zur Armutsbekämpfung.

**Was sind die wichtigsten Funktionen von Finanzdienstleistungen für die Armen?**

Wenn ich als Kleinunternehmerin heute 20 Ballen Stoff zu einem günstigen Preis angeboten kriege und keinen Zugang zu Geld habe, kann ich dieses Angebot nicht nutzen. Mit anderen Worten: Ich verpasse eine **Opportunität**, die mich in meinem Wirtschaften weiter bringen könnte. Oder Notfälle: Im Hochland von Bolivien zum Beispiel muss häufig eine Kuh verkauft werden, wenn ein Familienmitglied ins Spital muss – die Bauernfamilie kann damit eine Einnahmequelle verlieren und verkauft die Kuh erst noch zu einem schlechten Preis. Wo Anreize und Möglichkeiten zu sicherem Sparen oder Zugang zu angepassten Krediten fehlen, gibt es auch kein Sprungbrett, um aus dem Teufelskreis der Armut heraus zu kommen. So bleibt Entwicklungspotenzial unge-



# immer keinen Zugang

nutzt, zum Schaden des Einzelnen und der Volkswirtschaft. Dies zeigt auch die neuste historische Forschung: Für die wirtschaftliche Entwicklung Europas war das gute Funktionieren des Finanzsektors mindestens so wichtig wie die industrielle Revolution, wenn nicht gar eine Voraussetzung.

## Was haben Mikrofinanz-Institutionen für eine soziale Auswirkung?

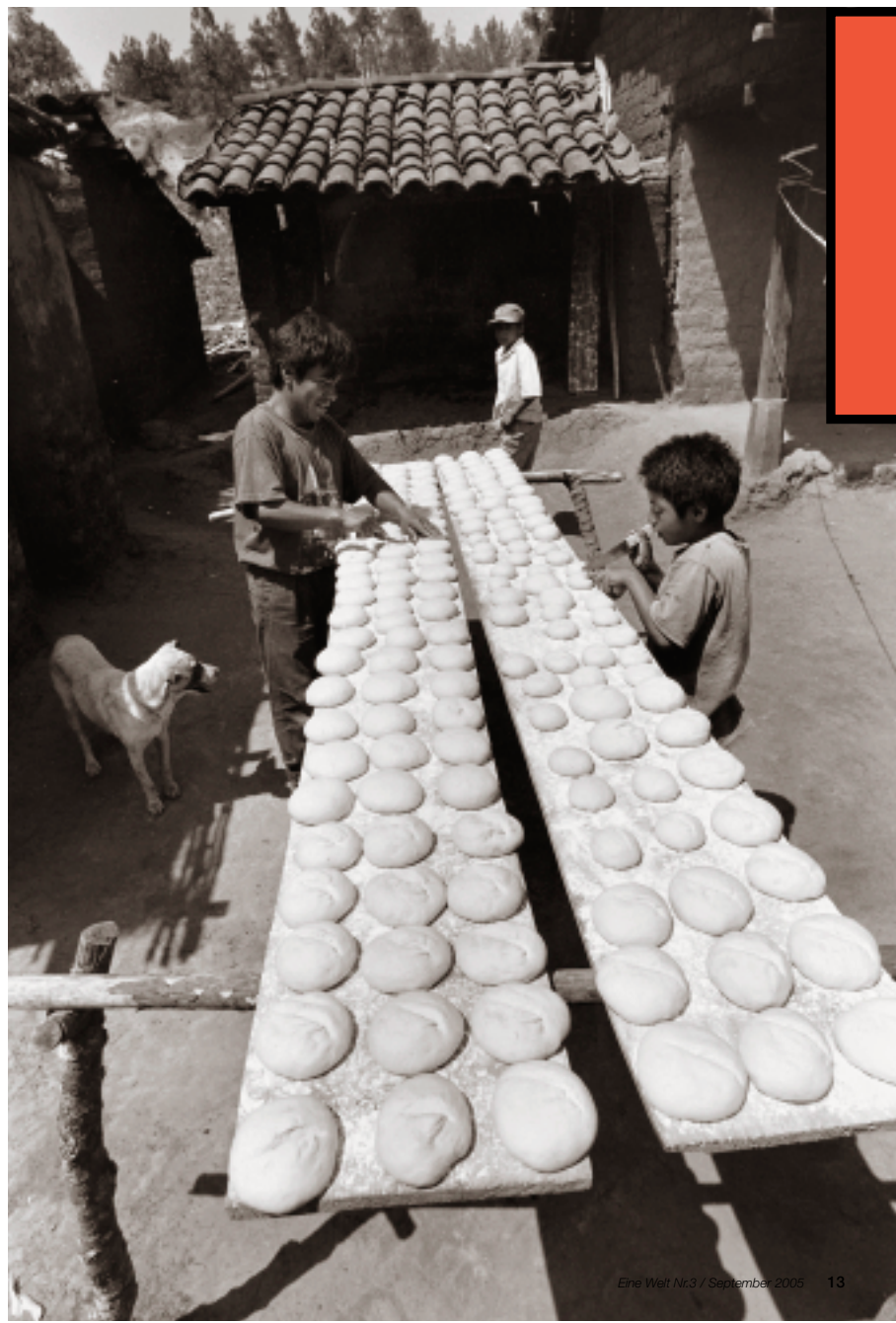
Es ist völlig klar, dass Mikrofinanz nicht nur von wirtschaftlicher, sondern auch von grosser sozialer Bedeutung ist. Der Zugang zu Finanzdienstleistungen erhöht das Selbstwertgefühl und hat einen Empowerment-Effekt. Wenn ich zwischen dem Geldverleiher und dem Finanzinstitut wählen kann, habe ich eine Option, was in den Worten von Amathya Sen Freiheit, aber auch Macht bedeutet. Wenn ich bei der Bank kreditwürdig bin, wächst mein Ansehen bei der Nachbarin, das erfüllt mich mit Stolz. Viele Spar- und Kreditorganisationen beginnen klein, als selbstverwaltete Organisationen, wo die Leute gemeinsam lernen, wie man mit Geld umgeht, wie man ein Sparbüchlein führt, wie man plant. Im Süden sind es vor allem Frauen, die Finanzdienstleistungen in Anspruch nehmen. Je nach Familiensituation ist das allerdings nicht nur von Vorteil. Oft haben Investitionen und die Verantwortung für die Rückzahlung eines Kredits Mehrbelastungen für die Frauen zur Folge.

## Gibt es kulturelle Unterschiede der Akzeptanz und Handhabung von Mikrofinanz-Institutionen?

Es gab immer wieder Bestrebungen, die Grameen Bank zu kopieren, was aus meiner Erfahrung nicht geht. Mikrofinanz-Institutionen müssen sich den lokalen Gegebenheiten anpassen. In Bangladesch, aber auch in Indien oder Indonesien, funktioniert das System nicht zuletzt dank der Bevölkerungsdichte so gut. Zudem spielt der Staat auch als Geldgeber eine wichtige Rolle. In Lateinamerika konzentrieren sich die Mikrofinanz-Dienstleistungen vor allem auf die Städte. Gruppenkredite, wie sie in Asien weit verbreitet sind, funktionieren hier eher schlecht und auch die Sparkultur entwickelt sich aus historischen und kulturellen Gründen nur zögerlich. Anders sieht es in Westafrika aus, wo die Marktfrauen dafür bezahlen, dass ihr Geld jeden Abend abgeholt und auf ein Sparkonto einbezahlt wird: Wenn das Geld aus dem Haus ist, bleibt es vor unerwünschten Zugriffen geschützt. In Osteuropa gibt es viele Banken und auch gut ausgebildete Leute. Hier geht es darum, Bestehendes zu konsolidieren und den neuen Gegebenheiten anzupassen.

## Was sind die Perspektiven, wie müsste es weiter gehen?

Weltweit gibt es zwischen 5000 bis 10000 Institutionen, die Mikrofinanz-Dienstleistungen für die Armen anbieten – nach wie vor haben Millionen von Menschen keinen Zugang. Da ist noch viel Bedarf. Eine Verbesserung des Angebots, vor allem im ländlichen Raum, ist aber keine einfache Aufgabe. Damit Finanzdienstleistungen auch in weniger dicht besiedelten Gebieten überhaupt zahlbar sind, müssen die Kosten gesenkt werden. Von Bedeutung ist, dass Institutionen, die Mikrofinanz-Dienstleistungen anbieten, in den Finanzsektor eines Landes integriert werden und – um langfristig Nachhaltigkeit zu gewährleisten – sie sich am lokalen Markt refinanzieren können. ■



# Von der Selbsthilfe zum Geschäft

In Ecuador sind es vor allem Genossenschaften, die Finanzdienstleistungen für die breite Bevölkerung anbieten. Viele, die als kleine Selbsthilfeorganisationen begonnen haben, sind in den letzten Jahren stark gewachsen. Swisscontact begleitet im Auftrag der DEZA solche Cooperativas auf ihrem Weg ins professionelle Bankengeschäft.



Julio Echeant / Still Pictures

(gn) Gemeinsam mit anderen Studenten gründete Alfonso Chango 1997 im Hochland Ecuadors die Organisation Mushuc Runa, was in Quechua soviel wie «Neuer Mensch» heisst. Im ersten Jahr zählte die Genossenschaft, welche den Indigenas dieser Region erstmals Zugang zu Spar- und Kreditmöglichkeiten verschaffte, 348 Kunden, heute sind es über 46 000. Im Jahr 2003 wies die Cooperativa einen Gewinn von 215 000 US-Dollar aus, ihre Aktiven betragen heute über 20 Millionen US-Dollar.

Diese Erfolgsgeschichte ist eng mit dem Projekt CREAR, das die Entwicklungsorganisation Swisscontact im Auftrag der DEZA seit 1998 in Ecuador betreut, verknüpft. «Viele dieser Kooperativen beginnen ganz klein und einfach. Bei Mushuc Runa mussten wir zuerst eine Buchhal-

tung einführen, dann haben wir gemeinsam einen Businessplan erstellt und so Schritt für Schritt ein professionelles Bankengeschäft entwickelt», erklärt Hanspeter Neff, der das Projekt von 2000 bis Ende 2002 vor Ort betreut hat.

## Kundennähe und Know-how

CREAR arbeitet heute mit 18 Finanzkooperativen, die alle im ecuadorianischen Hochland angesiedelt sind. Hier engagiert sich die DEZA seit über 35 Jahren im Kampf gegen die Armut. Dank CREAR erhält die ländliche Bevölkerung Zugang zu Finanzdienstleistungen, die ein wichtiges Instrument sind für die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation. So nutzte zum Beispiel der 49jährige Daniel León aus Chimbo einen ersten Mikrokredit, um eine kleine Maschine für



die Herstellung von Eiscrèmes im Einmannbetrieb anzuschaffen. Mit Hilfe weiterer Kredite ist ein kleines Unternehmen entstanden. In seinem Betrieb beschäftigt er 12 Personen und für den Verkauf seiner Glacé-Produkte hat er sich drei Lastwagen angeschafft.

Infolge der Wirtschaftskrise gingen in Ecuador in den Jahren 1998/99 zwei Drittel aller Banken Konkurs. Damals schlug die grosse Stunde der Finanzgenossenschaften, die seither mehr denn je das Vertrauen der Bevölkerung geniessen. Ihr Vorteil: Als Selbsthilfeorganisationen sind sie nahe an ihren Kunden. Die Kehrseite der Medaille: Oft verfügen die leitenden Mitglieder dieser Cooperativas nicht über das notwendige Know-how, um eine Mikrofinanz-Institution erfolgreich leiten zu können.

Hier setzt das CREAR-Projekt an: Bei jeder neuen Genossenschaft, die ins Projekt aufgenommen wird, führt man zuerst eine Gesamtanalyse durch, um Bedürfnisse und Möglichkeiten abzuklären. Dabei geht es in erster Linie um die Ausbildung des Personals; das obere Management der CREAR-Genossenschaften zum Beispiel, hat die Möglichkeit, an einer Privatuniversität in Quito ein Bankfachdiplom zu erwerben. Es gibt aber auch Bedarf für logistische Investitionen: Bei Mushuc Runa zum Beispiel konnte die Effizienz erheblich verbessert werden, seit die Betreuer für ihre Kundenbesuche in den Dörfern Motorräder zur Verfügung haben.

### Kredite beliebter als Sparen

Die meisten der 18 CREAR-Genossenschaften bieten drei Dienstleistungen an: Mikrokredite, Sparangebote sowie den Transfer von Geldern aus dem Ausland – ein wichtiges Geschäft in einem Land, wo ein beträchtlicher Teil des Volkseinkommens von Migrantinnen und Migranten aus dem Ausland stammt.

Besonders gefragt sind die Dienstleistungen im Kreditwesen. Dies, obschon die Kooperativen für einen Mikrokredit Zinssätze von bis zu 35 Prozent verlangen. Hier besteht scheinbar eine grosse Diskrepanz zu den Sparzinsen, die nur rund vier Prozent betragen. «Eine gesunde Bank muss ein solides Einkommen haben», erklärt Hanspeter Neff. «Die Zinsmargen sind so gross, weil das Abwickeln von kleinen Krediten in ländlichem Gebiet besonders aufwändig ist.» Für die Kreditnehmer lohnt es sich trotzdem, ihren Kredit bei einer Cooperativa zu beziehen, denn als Alternative bleibt ihnen nur der Wucherer, der bis zu 120 Prozent Zinsen verrechnet.

CREAR führte gemeinsam mit den Genossenschaften auch Werbeaktionen für Spareinlagen



durch: «Die Geschichte hat die Leute in Ecuador gelehrt, dass sie mit Land- und Tierbesitz besser fahren, als mit Cash auf der Bank. Alle haben aber auch etwas Geld unter der Matratze versteckt», weiss Hanspeter Neff. Mit Werbespots in Lokalradios und Überlandbussen, mit Postern und Überzeugungsaktionen von Tür zu Tür konnten die Kooperativen in den letzten Jahren ihr Sparvolumen Schritt um Schritt erhöhen.

### Wachstum und Professionalisierung

Die von CREAR begleiteten Kooperativen haben sich zu professionellen Banken entwickelt, die nachhaltige Produkte für die ländliche Bevölkerung anbieten. Um diesen Prozess besser zu verankern, steht die DEZA auch in ständigem Dialog mit der Regierung. Es geht darum, sowohl die Aufsicht über die Finanzgenossenschaften zu regeln, wie auch um die Schaffung von Rahmenbedingungen, in denen kleinere Finanzinstitute wie Mushuc Runa konkurrenzfähig arbeiten können.

Diese Cooperativa steht inzwischen auf einer soliden Basis. Während anfänglich 80 Prozent der Schulung und Beratung sowie ein Teil der Investitionen aus Entwicklungsgeldern finanziert wurden, kommt die Genossenschaft nun selber dafür auf. Geschäftsführer Alfonso Chango plant auch bereits die nächsten Schritte: Er möchte für seine Kundinnen und Kunden eine Bancomat-Karte einführen. ■

### Internationale Investoren

Infolge der wachsenden Nachfrage nach Krediten sehen sich die Finanzgenossenschaften in Ecuador immer wieder mit Liquiditätsproblemen konfrontiert. Obschon sich in den letzten Jahren die Basis ihres Eigenkapitals wesentlich verbessert hat, suchen die grösseren Kooperativen nun auch nach Möglichkeiten, sich über den internationalen Finanzmarkt zu refinanzieren. Riobamba und Cacpeco, zwei von CREAR unterstützte Genossenschaften, haben nun den Schritt gewagt und bei ResponsAbility (siehe S. 11) kommerzielle Kredite bezogen. Für beide Seiten ein Idealfall: Die Investoren sind für den Aufbau ihrer sozial ausgerichteten Fonds auf der Suche nach innovativen Mikrofinanz-Institutionen. Die Begleitung durch CREAR schafft Vertrauen und ermöglicht Riobamba und Cacpeco weiterhin ein begleitetes und sorgfältiges Wachstum.



Lachenmaier / laif

# Überbordende Armut im reichen Land

**Wird der Unabhängigkeitskampf dazu gerechnet, litt Angola 40 Jahre lang unter bewaffneten Auseinandersetzungen. Um einiges mehr als um diesen Zeitraum ist Angolas wirtschaftliche Entwicklung zurückgeworfen worden. Drei Jahre nach Kriegsende zeigt sich: Neubeginn ist schwierig, trotz Erdölvorkommen und Diamanten. Von Peter Baumgartner\*.**

«Willkommen in Angola, unserer gemeinsamen Heimat.» Die einladende Schrifttafel über dem behelfsmässigen Empfangspavillon am Rand des Flugplatzes von Huambo im zentralen Angola ist etwas verwittert; aber lange wird sie ohnehin nicht mehr dort hängen.

In diesem Jahr werden die letzten Flüchtlinge zurück erwartet, rund 50 000 Menschen, die während des angolischen Bürgerkriegs in Sambia und Namibia Zuflucht gesucht hatten. Sie bilden die Nachhut einer selbst für afrikanische Verhältnisse beispiellosen Völkerwanderung. Gegen eine halbe Million Menschen trieb der Bürgerkrieg ins

benachbarte Ausland, nahezu vier Millionen mussten für Monate oder Jahre ihre angestammten Dörfer und Weiler verlassen und waren Vertriebene im eigenen Land.

Allein schon diese Zahlen ergeben eine (wenn auch schwache) Ahnung von den Schwierigkeiten bei der Wiedereingliederung, nicht nur der Rückkehrer, sondern auch der ehemaligen Soldaten, den Unita-Rebellen. Tausende erbrachten geradezu Parforce-Leistungen bei der Heimkehr, passierten zerstörte Brücken und Strassen, die kaum mehr als solche gelten können und vermint waren. Und sie wussten, was ihnen bevorstand, wenn ihnen die





Heine Pedersen / Still Pictures

Rückkehrhelfer einen Sack mit Säge, Beil, Hammer, Nägel sowie eine Hacke aushändigten. Zwar werden auch in den Dörfern Schulhäuser gebaut und gehen heute mehr Kinder zur Schule als im Jahr zuvor, und es wächst das Netz der minenfreien Strassen. Aber der grosse, mutmachende Aufschwung ist bisher ausgeblieben: Es fehlen die Ressourcen.

### Prekäre Armut...

Drei Jahrzehnte Bürgerkrieg hinterlassen tiefe Spuren, wobei neben den generellen Disparitäten zwischen Stadt und Land die Hauptstadt Luanda und die Küstenregion ungleich besser dastehen als das zentrale Hochland und die südöstlichen Regionen, für die schon die portugiesischen Kolonialherren wenig Interesse zeigten. Die verkehrsmässige Infrastruktur ist weitgehend ruiniert, die Industrie praktisch inexistent, mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist ohne Arbeit.

Angola gehört zu den Staaten mit der höchsten Kindersterblichkeit, und bis zu einer Basis-Gesundheitsversorgung wird es noch Jahre dauern. Vor zwei Jahren fiel Angola auf dem Human Development Index um zwei Punkte zurück auf Platz 166 (von insgesamt 177 bewerteten Staaten). 68 Prozent der Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze, und von diesen wiederum ein Drittel in extremer Armut.

Diese Armut trifft ein Land, das zu den reichsten

der Welt gehört. Es besitzt gewaltige Erdölvorkommen. Hinter Nigeria ist es der zweigrösste Ölförderstaat des Kontinents. Öl erbringt 90 Prozent der Exportwerte. In Angolas Böden lagern Diamanten, Eisenerze, Phosphat, Kupfer, Uran usw. Einst berühmt für seine grossen Kaffee- und Zuckerplantagen, für Baumwolle, Erdnüsse, Tabak und Gemüse aller Art, wird es noch Jahre dauern, bis Angola wieder zum Selbstversorger wird.

Gemäss Regierungsangaben verkaufte Angola im vergangenen Jahr für 8 Milliarden US-Dollar Erdöl, und für 763 Millionen Diamanten. Das Wirtschaftswachstum für das laufende Jahr wird auf 15 Prozent geschätzt – jedes Anbohren eines neuen Erdölfeldes treibt die Einkünfte in die Höhe.

### ... und provozierender Reichtum

Es ist ein virtuelles Wachstum. Zwar attestiert die Weltbank eine Verbesserung der makroökonomischen Lage, aber der Reichtum hat bisher kaum zur Entwicklung des Landes beigetragen, auch nicht in den vom Krieg verschonten Gebieten. Zum einen verschlingt der allgegenwärtige Staatsapparat nahezu zwei Drittel des Sozialprodukts; zwei gepanzerte Geländefahrzeuge etwa liess sich die Regierung 1,6 Mio. US-Dollar kosten. Zum zweiten stehen strukturelle Defizite und der extreme Zentralismus im Weg, und drittens – und dies vor allem – fehlt es am politischen Willen, die Entwicklung voranzutreiben.



Peter Baumgartner

## Das Ding im Alltag

### Pensador

Kaum ein Haushalt, in dem er nicht als Erbstück auf einem Buffet oder Fenstersims steht, und erst recht kein Markt, wo er nicht anzutreffen wäre, in verschiedenen Grössen zwar, aber immer von gleicher rhythmischer Eleganz: der Pensador – der Denker. Eine sitzende Figur, die Ellbogen auf die Knie gestützt, die Hände an den Kopf gepresst, nachdenklich blickend. Er ist ein Jahrhunderte altes Sinnbild für Weisheit, Ruhe und Harmonie. Dass er als einziges verbliebenes Symbol für die nationale Einheit Angolas gilt und in den Banknoten als Wasserzeichen verewigt ist, verdankt er nicht nur der berühmten Schnitzkultur der Cokwe-Schule: Nach plündernder Kolonialherrschaft und verheerendem Bürgerkrieg ist kein anderes gesamt-angolanisches Charakteristikum mehr übrig geblieben. Spötter freilich sehen den Pensador nüchtern: Als Verkörperung des einfachen Bürgers, der darüber nachsinnigt, was die herrschende Klasse mit dem zusammengestohlenen Erdölreichtum wohl anstelle.



Carlos Quarta / Still Pictures

Wenn der für seine Korruptionskritik mehrfach inhaftierte Journalist Rafael Marques «fehlende Aufbruchstimmung trotz Friedensschluss und Ölgeldern» feststellt, so liegt dies in erster Linie an der ungerechten Verteilung des Reichtums. Er wird in Luanda am augenfälligsten in der Fülle der provozierend teuren Geländefahrzeuge. Und die Kluft zwischen Arm und Reich wird tiefer.

Eine schmale Elite hat unmittelbaren Zugang zu den Erdölgeldern, über deren Verwendung (wie über die Politik ganz allgemein) im Amt des Staatspräsidenten José Eduardo dos Santos entschieden wird. Doch fehlende Transparenz verhindert die Kontrollierbarkeit der Öleinnahmen. Wer einbezogen ist in das engmaschige Patronage-Netzwerk hat kein Interesse, an den Zuständen etwas zu ändern.

Gemäss Weltbankanalysen machten zwischen 1997 und 2002 die Öleinnahmen 17,8 Mia US-Dollar aus. Davon gingen 4,2 Mia. «verloren», das heisst, sie wanderten in private Taschen. Im Frühjahr 2003 berichteten die Wirtschaftsbeobachter des Economist Intelligence Unit, dass 59 Personen in Angola über einen Besitz in der Grössenordnung von 3,95 Mia. US-Dollar verfügten. Zum Vergleich: Das gesamte Bruttoinlandsprodukt für 2002, zu welchem die ganze Bevölkerung von 13 Millionen Menschen beigetragen hatte, belief sich auf 10,2 Mia. US-Dollar. An der Selbstbereicherung hat sich bis heute nichts geändert, nur die Methoden der Korruption und die Verschleierung sind verfeinert worden.

Die fehlende Transparenz ist der wichtigste Grund für die Zurückhaltung westlicher Staaten und der Weltbank bei Krediten für den Wiederaufbau des Landes. Die Regierung in Luanda nimmt das gelassen hin: Ein 2,3 Milliarden-Kredit der Wirtschaftsmacht China hat ihr Selbstbewusstsein kräftig gehoben und ihr den Rücken gestärkt für Verhandlungen mit westlichen Geldgebern.

Noch ist der grösste Teil der Bevölkerung viel zu sehr auf das tägliche Überleben fixiert, um sich um derlei Fragen kümmern und sich in einen Verteilungskampf einlassen zu können. Zu tief sitzen die Kriegsjahre in den Knochen. Ganz abgesehen davon, dass sich erst langsam wieder Strukturen einer Zivilgesellschaft herausbilden.

### Hoffen auf die Wahlen 2006

Zudem spiegeln Staatsradio und Staatsfernsehen eine andere politische Realität. Wohl sind die repressiven Bestimmungen für die freie Meinungsäusserung in Angola etwas gelockert worden. Doch dem nur in der Hauptstadt zu hören, respektierten katholischen Radio Ecclesia beispielsweise, das als Gegengewicht zum Staatsradio gilt, wird die Ausdehnung auf das ganze Land beharrlich verweigert.

Das ist umso erstaunlicher, als die Regierungspartei MPLA fest und ungefährdet im Sattel sitzt, was dem Land über die letzten zehn Jahre zweifellos eine Art Stabilität verlieh. Die an der Regierung mitbeteiligte Opposition, die zur Partei mutierte Unita, ist von internen Flügelskämpfen geschwächt, und die Arroganz ihrer Exponenten auf dem Land wird nur noch durch deren Ignoranz übertroffen.

Die Parlamentswahlen von 2006 werden an den derzeitigen Machtverhältnissen wenig ändern, zumal die MPLA 320 Mio. US-Dollar für den Wahlkampf beiseite gelegt hat. Gleichwohl könnten die Wahlen einiges in Bewegung bringen, umso mehr, als Angola, anders als so manches afrikanisches Bürgerkriegsland, nicht zur Gattung der zerfallenen Staaten gehört. ■

*\* Peter Baumgartner war von 1994 bis 2004 Afrika-Korrespondent des «Tages-Anzeiger» und lebt heute als Publizist in Nairobi, Kenia*



# Die Schweiz und Angola

## Gesundheit, Versöhnung, Sicherheit

(bf) Die DEZA ist seit 1995 mit humanitärer Hilfe und dem Schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe (SKH) in Angola aktiv. Zu Beginn konzentrierten sich die Aktivitäten auf die Wiederherstellung von Verkehrsverbindungen und kleinen Brücken für Landwirtschaft und Kleinhandel. Neben der Unterstützung von UNO-Agenturen, internationalen Nichtregierungsorganisationen und lokalen Partnern führten damals das Kooperationsbüro in Luanda und das technische Büro in Huambo selber Projekte und Programme durch. Seit dem Wiederausbruch des Krieges und der daraufhin vorgenommenen Neuausrichtung des Programms im Jahre 1998 wird exklusiv mit Partnerorganisationen zusammengearbeitet. Das Programm mit einem Budget von 7,8 Millionen Franken (2004) fokussiert geografisch hauptsächlich auf die Region Planalto um die Stadt Huambo. Heute umfasst das Programm drei Schwerpunktbereiche:

**Basisgesundheits:** Aktivitäten im Gesundheitsbe-

reich, insbesondere die Verbesserung der medizinischen Diagnosenstellung und der reproduktiven Gesundheitsdienstleistungen, um die Verbreitung von HIV/Aids zu vermindern.

**Ernährungssicherheit:** Im Vordergrund steht die Unterstützung der benachteiligten Bevölkerungsgruppen bei der Verbesserung der landwirtschaftlichen Selbstversorgung sowie die Stärkung der Kapazitäten der Gemeinden im Hinblick auf einen besseren Zugang zu den Produktionsmitteln, die für eine Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktivität erforderlich sind.

**Friedensförderung und nationale Versöhnung:** Gefördert werden die Ausbildung und die Sensibilisierung für friedliche Konfliktlösung sowie Programme bezüglich Empowerment der Zivilgesellschaft. Letzteres wird in Zusammenarbeit mit der Politischen Abteilung IV des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten durchgeführt.

### Aus der Geschichte

**1482** Der portugiesische Seefahrer Diego Cao erreicht die angolische Küste.

**1491** Die ersten Händler und Missionare gelangen an den Hof des Manikongo Nzinga Nkuwu, Herrscher des Königreichs Kongo. Der Manikongo bekehrt sich zum Christentum.

**Bis 17. Jh.** Angola kennt verschiedene Gesellschaftsformen, von Königreichen im Norden bis zu kleinen Dorfgemeinschaften in der südlichen Hälfte des Landes.

**Bis Mitte 19. Jh.** Angola ist das Jagdgebiet der portugiesischen Sklavenhändler, die Beute wird nach Brasilien verschifft.

**1928** Portugal beginnt die wirtschaftliche Ausbeutung Angolas, die Bevölkerung wird zu Zwangsarbeit verpflichtet.

**1961–1974** Guerillakrieg gegen portugiesische Kolonialherren.

**1966** Abspaltung der União Nacional para a Independência Total de Angola (Unita) vom städtisch dominierten Movimento Popular de libertação de Angola (MPLA). Die Unita beherrscht weite Teile des zentrale Hochlands, das schon von den Portugiesen vernachlässigt wurde.

**1974** Nelkenrevolution in Portugal, die neue Regierung verzichtet auf die Kolonien.

**1975** Die Gespräche Portugals mit den Unabhängigkeitsbewegungen für eine Regierungsbil-

dung eskalieren in einem Bürgerkrieg. Am 11. November wird Angola offiziell unabhängig.

**1975–2002** Bürgerkrieg zwischen MPLA-Regierung und Unita. Die marxistisch-leninistisch orientierte MPLA erhält Unterstützung von Russland und Kuba, auf die Seite der prokapitalistischen Unita stellen sich Südafrika und die USA.

**1991** Friedensabkommen zwischen Regierung und Unita.

**1992** Unita-Führer Jonas Savimbi anerkennt den Wahlausgang zugunsten der MPLA nicht, erneuert Bürgerkrieg aus.

**1994** Das Lusaka-Protokoll leitet eine relativ stabile Phase ein. Die Unita kontrolliert den grösseren, ländlichen Teil Angolas und finanziert sich durch die Diamantenausbeute, die MPLA-Regierung konzentriert sich auf die Erdölvorkommen.

**1998** Internationaler Druck auf Savimbi; UNO Sanktionen wegen der Blutdiamanten mit denen Kriege finanziert wurden; erneuter Kriegsausbruch.

**2002** Am 22. Februar wird Jonas Savimbi erschossen, die Unita gibt als Rebellenbewegung auf und wird politische Partei. Am 2. März verhandeln Regierung und Unita um Waffenstillstand. Am 4. April wird in Luena der Friedensvertrag unterzeichnet, der Bürgerkrieg ist zu Ende. Bilanz: 1,5 Millionen Tote, 4,5 Millionen Vertriebene.

### Zahlen und Fakten

#### Name

Republik Angola

#### Hauptstadt

Luanda (ca. 5 Mio. Einwohner)

#### Fläche

1,24 Mio. km<sup>2</sup>

#### Bevölkerung

ca. 13 Millionen

#### Bevölkerungsgruppen

Rund 90 verschiedene Ethnien, die grössten davon:  
Ovimbundu (38%, zentrales Hochland)  
Kimbundu (23%, Luanda und das unmittelbare Hinterland)  
Bakongo (13,5%, Nordwesten und Enklave Cabinda)  
Lunda/Chokwe je 8 %, (östliche Landeshälfte)

#### Sprachen

Amts- und Umgangssprache ist Portugiesisch, daneben zahlreiche Unterformen der Bantu-Sprache.

#### Sozialindikatoren

Bevölkerung unter 15: 46%  
Lebenserwartung: 37 Jahre  
Kindersterblichkeit: 192/1000  
HIV-Rate: 5,2 Prozent  
Analphabeten: Männer 44%, Frauen 72%

#### Wichtigste Religionen

Einheimische Religionen: 47%  
Katholiken: 38%  
Protestanten: 15%

#### Exportprodukte

Erdöl, Diamanten. Der Export weiterer Bodenschätze sowie der ursprünglich wichtigen Agrarprodukte wie Baumwolle, Kaffee, Zucker ist während des Bürgerkriegs zusammengebrochen und noch nicht wieder aufgenommen worden.



# 2000 Bewerbungen



**Isabel do Carmo Pedro Marques** ist 24 und studiert im dritten Jahr Rechtswissenschaften an der Universidade Agostinho Neto in Luanda. Es ist dies die einzige staatliche Uni in einem Land, dessen Bevölkerung grössten Teils zwischen 18 und 30 Jahre alt ist. Viele dieser Menschen sind noch an der Universität und viele haben bereits das Studium hinter sich. Sie alle warten auf die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches: Eine erste Arbeitsstelle zu finden.

Über die Suche nach einer ersten Arbeitsstelle kann man natürlich sehr viel schreiben. Heute möchte ich Ihnen nur beschreiben, was mir zu diesem Thema vor etwa zwei Wochen zugestossen ist.

Damals las ich ein Stelleninserat in der Zeitung «Jornal de Angola» über einen öffentlichen Wettbewerb für Anstellungen in einer Bank, welche neu in Angola ihre Büros eröffnete. Es wurde angekündigt, dass der Eintrittstest am Freitag um 8.00 Uhr beginnen würde. Das Inserat war jedoch dermassen dürftig gestaltet, dass man daraus nicht entnehmen konnte, welches die Anforderungen oder die mitzubringenden Unterlagen für diesen Wettbewerb sein sollten.

Sie können sich kaum vorstellen, was ich dort angetroffen habe, ja ich selber hätte mir niemals so etwas vorgestellt. Ich traf dort auf eine Ansammlung von zirka 2000 Menschen, an einem Ort, der für zirka 500 Personen vorgesehen war, und dies bereits um 7.20 Uhr. Die Leute warteten dort in einer riesigen Menschenschlange, welche sich von den Büros bis ans Ende der Strasse hinzog.

Es war traurig, mitansehen zu müssen, wie sich Leute prügelten, um als Erste Eintritt für den psychotechnischen Test zu erhalten, oder wie Polizisten auf junge Leute einschlugen, und wie man sogar noch ein Rudel Polizeihunde beiziehen musste, um die Ordnung zu bewahren. Die Massnahmen nützten jedoch wenig, denn die Leute kämpften mit aller Kraft, um die Gelegenheit zu

jenem Aufnahmetest zu erhalten. Liebe Leser und Leserinnen, dies ist keine erfundene Geschichte, denn ich war in jener Menge, in der Hoffnung, den Test zu bestehen, um somit eine Arbeit finden zu können.

Solche Stelleninserate sind eine grossen Farce, denn man weiss dabei nie, ob die offenen Stellen in einer Firma wirklich existieren. Die Anforderungen in den privaten und staatlichen Firmen sind dabei jeweils die folgenden: Ein Lizentiat und dazu mindestens zwei Jahre praktische Erfahrung, Beherrschung der englischen Sprache in Wort und Schrift und eine jährliche durchschnittliche Bewertung von 14 Werten – dies ist schlicht absurd für ein Land, wo es nur eine einzige staatliche Uni gibt, an welcher das Studienjahr von Januar zu Januar dauert, und wo die Benotung der Studenten nach der Herkunft gemacht wird – für Söhne und Töchter aus wohlhabenden Familien der Petro- und Diamantenbranche – und nicht nach dem Wissen.

Geschätzte Leser, wenn ich alles beschreiben wollte, was ich damals erleben musste, um zu einer ersten Arbeitsstelle zu gelangen, würde dies alle Seiten Ihres Magazins füllen. Ich bin sehr traurig, so von meinem Land erzählen zu müssen, es betrübt mich, so viele ausgebildete junge Leute zu sehen und solche, die noch in der Ausbildung sind, die keine Perspektiven im Leben haben und ihre Fähigkeiten nicht zur Anwendung bringen können. Viele dieser jungen Leute schlagen sich als Strassenverkäufer durch und manche werden straffällig. Die Gewalt in der Hauptstadt nimmt zu.

Wir, die Jungen in diesem Land, wir wollen nichts geschenkt, wir wollen einfach nur unseren Beitrag leisten. Wir bitten deshalb um die Gelegenheit, beim Wiederaufbau unseres Landes mitwirken zu dürfen, um später auf unsere Arbeit stolz sein zu können.

Ich verabschiede mich von Ihnen mit einem Satz, der allen, die in einer ähnlichen Situation sind, Mut geben soll: «Wir brauchen Mut, um den Weg weiter zu gehen, in der Hoffnung, unser Land zu verändern.» ■

(Aus dem Portugiesischen)



Carlos Quarta / Still Pictures





## Harmonisierung ist unabdingbar

Harmonisierung steht auch in der entwicklungs-politischen Diskussion hoch im Kurs. Doch was genau ist damit gemeint?

Erstens will man damit im internationalen System der Entwicklungszusammenarbeit die diversen Agendas und Akteure besser aufeinander abstimmen. Dies ist eine ständige Notwendigkeit, weil sich die vielen Akteure (UNO-Organisationen, Entwicklungs- und Finanzinstitutionen, bilaterale Partner, NGO's etc.) in einem dynamischen Prozess weiterentwickeln.

Beispielsweise kommen und gehen Chefs und Mitarbeiter, oder es werden von Akteuren Themenfelder besetzt, die nicht zur ihren Haupt-tätigkeiten gehören. Kommt dazu, dass unter den Akteuren ein Wettbewerb in Sachen Zugang zu den Finanzierungsquellen ausgetragen wird. Letztere nehmen ihren Einfluss über das «Agenda-Setting» wahr. Deshalb ist kaum verwunderlich, dass Politik und mit ihr offene und verborgene Interessen mit im Spiel sind.

Die Harmonisierung des internationalen Zusammenarbeitssystems bedingt Dialog, Partnerschaft und Kontinuität. Die Feinabstimmung wird eine ständige Aufgabe bleiben.

Zum zweiten geht es aber auch um die Harmonisierung der Praktiken der bilateralen Hilfeumsetzung, um eine Abstimmung bei der Planung in den jeweiligen Einsatzländern – beispielsweise zwischen der Schweiz, Holland, Schweden, Norwegen, Deutschland. Die Ausrichtung der Leistungen soll sich in die jeweiligen nationalen Politiken zur Armutsreduktion einfügen. Inhalte und Ansätze sollen unter den «Gebern» ebenfalls harmonisiert werden.

Das ist gut, ja sollte eigentlich selbstverständlich sein. Und doch besteht grosser Handlungsbedarf:

Der Dialog vor Ort und an den Zentralen funktioniert nur, wenn auch der Wille dazu da ist, wenn der zu schaffende Mehrwert offensichtlich ist und auch die Regierungen der Entwicklungsländer nicht auf verschiedenen Klavieren spielen. Die Geberländer ihrerseits müssen ihre Dezentralisierungsbemühungen weiter fortsetzen, denn Koordination und Harmonisierung finden in den Einsatzländern vor Ort statt – unter grossen und kleinen Partnern, die alle Zugang zu den jeweiligen Foren und Gremien haben wollen. Letzteres ist für die Schweiz besonders wichtig, weil sie keinen Alleingang sucht und sich aktiv einbringen will. Darum setzen DEZA und seco die im Entwicklungsausschuss der OECD getroffenen Beschlüsse gemeinsam um.

Fortschritte in den internationalen Harmonisierungsbemühungen bleiben notwendig, auch wenn sie nicht leicht zu erreichen sein werden. ■

*Walter Fust*  
Direktor der DEZA

# Auferstehung eines Radios

## Nachrichtenagentur Hirondele

Seit 1996 gibt es die Agence d'information, de documentation et de formation (AIDF), welche die Verfahren am Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda in Arusha (Tansania) verfolgt. Ursprünglich waren ihre Meldungen für Radio Agatashya bestimmt. Nach dessen Schliessung wurde die «Nachrichtenagentur Hirondele» aufgebaut, die heute eine Reihe lokaler und ausländischer Medien mit Informationen in Französisch, Englisch und Swahili beliefert. Der Redaktion gehören acht afrikanische Journalisten sowie ein französischer Projektleiter an. Die AIDF ist die einzige Agentur, die täglich über die Gerichtsverhandlungen berichtet.

Fondation Hirondele (3)



**Jahrelang war es verboten, doch im Mai dieses Jahres ging Star Radio wieder auf Sendung. Der einzige unabhängige Sender Liberias bietet umfassende und unparteiische Informationen über die im Herbst anstehenden allgemeinen Wahlen. Star Radio wird von der schweizerischen Stiftung Hirondele gefördert, die sich den Aufbau von Medien in Konfliktgebieten zur Aufgabe gemacht hat.**

## Radio Ndeke Luka

Als die UNO-Blauhelme 2002 die Zentralafrikanische Republik verliessen, übernahm die Stiftung Hirondele deren Rundfunkstation und nannte sie Ndeke Luka, «Glück bringender Vogel». Die zahlreichen politisch-militärischen Konflikte im Land haben die Zivilbevölkerung schwer in Mitleidenschaft gezogen. Radio Ndeke Luka stellt Themen wie Entwicklung, Sicherheit, Rechtsstaatlichkeit, Friedenssicherung und Achtung der Menschenrechte in den Mittelpunkt. In der Hauptstadt Bangui sind seine Sendungen rund um die Uhr über Frequenzmodulation zu empfangen; für das gesamte übrige Staatsgebiet sendet es täglich ein einstündiges Programm auf Kurzwelle.

(jls) Seit dem Sturz Charles Taylors im August 2003 schweigen die Waffen in Liberia. Rund 15 000 Blauhelme wahren einen labilen Frieden. Das kleine westafrikanische Land leidet unter den Folgen des vierzehnjährigen verheerenden Bürgerkriegs und bemüht sich um den Wiederaufbau seiner Infrastrukturen und Institutionen. Die ersten Präsidentschafts- und Parlamentswahlen seit Kriegsende sollen am 11. Oktober stattfinden. Ein Grossteil der Sendungen von Star Radio ist den Wahlvorbereitungen gewidmet. Die Sendungen helfen den Wählern, die Zusammenhänge zu verstehen und sich eine Meinung zu bilden. Die meisten anderen Sender werden von einer der an den Wahlen beteiligten Parteien kontrolliert. «Star Radio entspricht einem echten Publikumsbedürfnis», meint Darcy Christen von der Stiftung Hirondele in Lausanne. «Die Bevölkerung ist in einer Übergangszeit wie derzeit in Liberia noch mehr als sonst auf glaubwürdige, ausgewogene und unparteiische Informationen angewiesen.» In

Liberia, wo mehr als 70 Prozent der Bevölkerung Analphabeten sind, ist der Rundfunk nach wie vor das wichtigste Kommunikationsmittel.

## Zum Schweigen verurteilt

Dass Star Radio wieder sendet, wurde weithin begrüsst. In den ersten Jahren seiner Existenz (1997 bis 2000) mauserte sich Star zum populärsten Sender des Landes. Er konnte auf die Unterstützung einiger westlicher Länder – darunter der Schweiz – zählen und daher Tabuthemen wie Korruption, Krieg und Diamantenschmuggel aufgreifen. Die anderen Medien nutzten dies und behandelten solch heikle Themen ebenfalls.

«Star Radio hat damals den liberianischen Medien sehr viel Anregung gegeben und zu einer qualitativen Verbesserung der Presse beigetragen», erinnert sich Darcy Christen. Die objektive und kritische Berichterstattung störte jedoch den damaligen Präsidenten und früheren Warlord Charles Taylor. Zunächst liess er den Sender



schikanieren und schliesslich im März 2000 verbieten, machte doch Star Radio auch den Sendern seines eigenen Medienkonzerns Konkurrenz. Erst nach dem Sturz des Diktators im Jahre 2003 wurde das Verbot aufgehoben.

Nachdem die Stiftung Hironnelle die erforderlichen Mittel beschafft hatte, lancierte sie das Projekt im Mai 2005 neu. Es gelang, viele Journalisten aus der alten Equipe wieder einzustellen. Star Radio ist auch heute noch der einzige Sender, der im ganzen Land empfangen werden kann – in Monrovia über Frequenzmodulation und in ländlichen, abgelegenen Gebieten über Kurzwelle. Die Nachrichten werden in 17 lokalen Sprachen sowie in Anglo-Liberianisch, Englisch und Französisch gesendet.

Fünfzehn Korrespondenten berichten aus den Regionen. «Die Programme sollen den Hörern eine Vorstellung von der nationalen Einheit vermitteln», unterstreicht Darcy Christen. Zwei ausländische Fachkräfte – ein Projektleiter und eine Geschäftsführerin – vermitteln den einheimischen Mitarbeitern ihr Know-how. In einem Jahr, wenn die Mitarbeiter die gesamte Rundfunkarbeit beherrschen, werden die beiden in ihr Land zurückkehren.

### Radio als Instrument des Friedens

Der Neuanfang von Star Radio fällt mit dem zehnjährigen Bestehen der Stiftung Hironnelle zusammen. Sie war 1995 gegründet worden, um Radio Agatashya zu unterstützen, einen humanitär orientierten Sender, der sich nach dem Völkermord in Ruanda an die Menschen in der Region der Grossen Seen wandte. In den folgenden Jahren richtete die Stiftung in Konfliktgebieten und Ländern, die einen Bürgerkrieg hinter sich hatten, weitere unabhängige Sender ein.

Neben Star Radio trägt die Stiftung heute drei Projekte in Afrika: Radio Okapi in der Demokratischen Republik Kongo, Radio Ndele Luka



in der Zentralafrikanischen Republik und eine Presseagentur beim Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda. Ausserdem stellt sie der Rundfunk- und Fernsehgesellschaft von Ost-Timor technische Unterstützung zur Verfügung. Die Projekte der Stiftung werden von der DEZA und einem Dutzend anderer institutioneller Geber finanziert.

Die Stiftung betrachtet unparteiische Information als wirkungsvolles Instrument des Friedens, das Versöhnung und Wiederaufbau fördern kann. Die von ihr unterstützten Medien halten sich an eine strenge journalistische Ethik, die der Projektleiter den Mitarbeitern vermittelt. «Diese Fachperson», so Stiftungsdirektor Jean-Pierre Husi, «ist immer ein hoch qualifizierter Journalist. Er oder sie leitet den Sender und vertritt ihn gegenüber den Behörden. In mehreren Fällen, in denen es in dem betreffenden Land zu extremen Spannungen gekommen war, hat die Anwesenheit eines ausländischen Verantwortlichen dazu beigetragen, dass unseren Sendern gravierende Probleme erspart geblieben sind.»

Die Stiftung hält eine pluralistische Presse für sehr wichtig und sorgt deshalb dafür, dass ihre Sender die anderen Sender nicht konkurrieren. Deshalb verzichtet sie auf kommerzielle Werbung. Jean-Pierre Husi: «Solange unsere Sender auf internationale Finanzierung zählen können, wäre es unfair, wenn sie den anderen Sendern, die von der Werbung leben müssen, Marktanteile wegnehmen würden. Unsere Präsenz darf in keiner Hinsicht Nachteile für andere Medien zur Folge haben.» ■

(Aus dem Französischen)

### Radio Okapi

Bei seiner Gründung im Jahre 2002 setzte sich Radio Okapi das Ziel, den Friedensprozess in der Demokratischen Republik Kongo (DRC) zu begleiten und die Wiedervereinigung des Landes, das schwer an den Folgen des sechsjährigen Bürgerkriegs trägt, zu fördern. Radio Okapi ist der einzige Sender, der im ganzen Land mit seinen 56 Millionen Einwohnern empfangen werden kann. Radio Okapi ist ein Gemeinschaftsprojekt der Stiftung Hironnelle und der Mission der Vereinten Nationen in Kongo. Es verfügt über ein Studio in Kinshasa sowie acht Regionalstudios und ist damit das ambitionierteste Projekt, das die Stiftung je auf die Beine stellte. Ein Dutzend Journalisten aus den Industrieländern stehen rund 150 einheimischen Journalisten zur Seite. Radio Okapi sendet in französischer Sprache und in den vier Nationalsprachen Lingala, Swahili, Kikongo und Chiluba.



# Endlich fliessendes Wasser

Jahrzehnte lang präsentierte sich die Wasserversorgung im Kosovo in einem desolaten Zustand. Sechs Jahre nach Kriegsende wird nun – mit Unterstützung von DEZA und seco – fliessendes Trinkwasser in den Haushalten auch in dieser krisengeschüttelten Region zur Selbstverständlichkeit.



Rhodi Jones / Panos / Strates

## Statusfrage drängt sich auf

Noch dieses Jahr soll die UNO einen Verhandlungsplan für die Definition des politischen Status des Kosovo festlegen. Die Mehrheit der albanischen Bevölkerung drängt auf einen unabhängigen Staat. Die Unruhen im März 2004 haben die Gefahren einer erneuten Eskalation, die auf die ganze Region ausstrahlen könnte, deutlich gemacht. Der Aufbau eines neuen kosovarischen Staatswesens steht vor grossen Schwierigkeiten. Die einstigen (jugoslawischen) Strukturen sind zusammengebrochen, Kosovo hat nie ein pluralistisches Gesellschaftsmodell und einen demokratischen Rechtsstaat gekannt. Der Aufbau der Marktwirtschaft befindet sich erst in den Anfängen. Mit 50 Prozent der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze gehört der Kosovo zu den ärmsten Regionen Europas.

(mr) Löcher in den Leitungen, undichte Filter, verrostete Anlagen, fehlende Zähler, kaputte Dächer – der Zustand des Wasserverteilnetzes und der Aufbereitungsanlagen waren Ende des Krieges im Kosovo völlig verkommen. Ein Grossteil des Wassers versickerte und erreichte nie die zu beliefernden Haushalte. Der Unmut der Bevölkerung über das fehlende Wasser war gross, kaum jemand wollte mehr die Wasserrechnungen bezahlen.

In fünf Gemeinden – Gnjilane/Gjilan, Kacanik, Vitina/Viti, Kosovska Kamenica und Urosevac/Ferizaj – im Südosten Kosovos starteten die DEZA und das Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) deshalb verschiedene Projekte zur Verbesserung der Trinkwasserversorgung. Nebst zahlreichen zurückgekehrten Flüchtlingen aus der Schweiz leben dort auch relativ viele Angehörige ethnischer Minderheiten (Serben, Roma, Ashkali). Aufgrund ihrer eingeschränkten Bewegungsmöglichkeit ist gerade für diese Gruppen eine funktionierende Trinkwasserversorgung von grosser Bedeutung.

## Regionalisierung der Wasserversorgung

«Es ging nicht nur um die technische Instandstellung der Anlagen, auch die Bevölkerung musste sensibilisiert werden», erklärt Martin von Kaenel, der im Auftrag der DEZA und des seco die Umsetzung kontrolliert. «Es brauchte eine Kampagne, um den Menschen zu erklären, dass das Wasser bezahlt werden muss, damit die Anlagen in Stand gehalten werden können.»

Das setzt allerdings voraus, dass der Wasserkonsum korrekt verrechnet werden kann. Deshalb wurden nicht nur die Anlagen und Leitungen wieder in Stand gestellt, sondern auch Zähler installiert. Zudem musste das administrative Personal lernen, wie eine EDV-gestützte Buchhaltung geführt und das Zahlingswesen betreut werden. In einem letzten Schritt werden nun auf Beschluss der interimistischen UNO-Verwaltung im Kosovo (Unmik) die Wasseraufbereitungsanlagen zu regionalen Verbünden zusammengelegt, die ihre Dienstleistungen effizienter an die Bevölkerung bringen sollen. ■



### Von Frau zu Frau

(sfx) Der Bundesrat hat Dora Rapold die Leitung der Schweizerischen Botschaft in Bangladesch übertragen. Rapold war bis vor kurzem Vize-Direktorin und Leiterin des Bereichs Themen und Fachwissen bei der DEZA. In ihrer neuen Funktion, welche sie vergangenen Juni in Dhaka angetreten hat, ist sie gleichzeitig Koordinatorin der DEZA-Programme. Geboren 1952 in Thalwil, studierte Rapold Soziologie in Zürich, München und Mexiko mit Schwerpunkt Entwicklungsfragen. Sie schloss ihre Studien mit einem Doktorat über ländliche Entwicklung und über die Rolle der Frau ab und arbeitete in der Forschung sowie für private Entwicklungsorganisationen und für die UNO (UNHCR). 1989 trat sie in die DEZA ein und wurde 1992 Leiterin des NGO-Dienstes

in Bern. Als Koordinatorin in Südafrika baute sie von 1995 bis 1998 das schweizerische Unterstützungsprogramm auf, dann übernahm sie die Leitung der Abteilung Fachdienste und im Oktober 2000 die des Bereichs Themen und Fachwissen, des fachlichen Kompetenzzentrums der DEZA.

Zu ihrer Nachfolgerin wurde Beate E. Wilhelm ernannt, die das Amt von Marco Rossi, Leiter a.i., übernimmt. Wilhelm hat ihre Stelle am 1. August angetreten. Geboren 1965 in Stuttgart studierte Wilhelm Geographie mit den Schwerpunkten Wirtschaftsgeographie und Raumordnung an der Universität Stuttgart. 1999 doktorierte sie zu Themen des Wissens- und Technologietransfers an der Universität Zürich. Nach Forschungs- und Projektarbeiten beim Fraunhofer Institut für Arbeitswirt-

schaft und Organisation und beim Fraunhoferinstitut für Produktionstechnik und Automatisierung in Stuttgart war sie Projektleiterin an der Universität St. Gallen. 2001 wechselte Wilhelm zu «z-link», einer Institution im Bereich Wissens- und Technologietransfer. 2002 übernahm sie die Leitung dieser Schnittstelle zwischen Wirtschaft, Verwaltung und Hochschulen.

### Schweiz vermittelt in Nepal

(jtm) Günther Bächler, seit 2001 Leiter der Sektion für Konfliktprävention und Transformation (COPRET) der DEZA, widmet sich einer neuen Aufgabe: Seit 1. Mai ist er im Auftrag der Politischen Abteilung IV des EDA «Special Adviser for Peace Building» in Nepal. Sein Mandat ist auf zwei Jahre angesetzt und zielt auf die Schaffung eines günstigen Umfelds für eine friedliche Konfliktbeilegung.

Die Schweiz ist in Nepal seit über vierzig Jahren schwerwichtig in den sehr armen Bergregionen tätig. Der andauernde politische und soziale Konflikt erschwert die Bekämpfung der verbreiteten Armut. Deshalb will sich der Bund, in Ergänzung zu den bisherigen Programmen, verstärkt in Konflikttransformation engagieren. An der diesjährigen Versammlung der UNO-Menschenrechtskommission in Genf wurde unter der Leitung der Schweiz eine Resolution zur Menschenrechtssituation in Nepal verabschiedet, und die nepalesische Regierung hat der Beobachtung der Menschenrechte durch die UNO zugestimmt. Die Schweiz will nun das Momentum von Genf aktiv nutzen, um gemeinsam mit anderen interessierten Staaten auf ein Ende der bewaffneten Gewalt in Nepal hinzuwirken.

## Was eigentlich ist... ein PRSP?

(bf) PRSP steht als Abkürzung für «Poverty Reduction Strategy Paper», übersetzt: Strategiepapier zur Armutsminderung. Die Weltbank und der Internationale Währungsfonds (IWF) haben dieses Konzept entwickelt und 1999 vorgestellt, insbesondere hinsichtlich der Erreichung der von der UNO lancierten Millennium-Entwicklungsziele. Die Idee des PRSPs basiert darauf, dass die ärmeren Länder selbst Strategien für die Entwicklung ihrer Wirtschaft und zur Armutsminderung entwickeln und die Verantwortung für die Umsetzung übernehmen. Die Geberländer unterstützen diese Strategien. Die Strategiepapiere sollen unter Federführung der jeweiligen Regierung in einem partizipativen Prozess entstehen, das heisst, die Zivilgesellschaft – Parteien und Parlamente, Gewerkschaften, Unternehmensverbände, Nichtregierungsorganisationen, Kirchen, Genossenschaften und Basisgruppen – beteiligt sich an deren Erarbeitung und Umsetzung. Die PRSPs umfassen wirtschaftspolitische, finanzielle und soziale Aspekte sowie eine Analyse der Armut und wie ihr begegnet werden kann. Die Schweiz engagiert sich stark für die Ausarbeitung und Umsetzung von PRSPs, weil sie ein wichtiges Instrument der Länder und der internationalen Gemeinschaft für harmonisierte und wirkungsorientierte Entwicklungsbemühungen sind. Gleichzeitig sind sie für die Schweiz Schlüsseldokumente zur Ausrichtung der internationalen Zusammenarbeit auf die Ziele der Armutsreduktion und der Erreichung der Millennium-Entwicklungs-

ziele. Deshalb unterstützt sie in ihren Interventionsländern aktiv die PRSP-Prozesse. Die limitierten Ressourcen zwingen die DEZA dazu, die Strategien selektiv zu unterstützen. Insbesondere werden Bemühungen unterstützt, die darauf ausgerichtet sind, eine breite und demokratische Verankerung in der Bevölkerung zu erreichen, die Beteiligung der Parlamente, einer legitimierten Zivilgesellschaft und des Privatsektors zu stärken und den ärmsten Bevölkerungsschichten eine Stimme im Prozess zu geben.



Jörg Böhm / agenda

# Bargeld hilft



Tuerenitz / laif



Tuerenitz / laif



Kuenzlag / laif



Grossmann / laif

## Was genau sind Cash-Projekte?

Anstelle der klassischen humanitären Hilfe in Form von Nahrungsmitteln oder Naturalien erhalten die Empfänger Bargeld, um eigenverantwortlich die dringendsten Bedürfnisse abzudecken. Cash-Projekte sind jedoch an spezifische Bedürfnisse und Situationen gebunden, z.B.:

*Bargeld für Wiederaufbau von privaten Häusern:*

Betroffene, die ihre Häuser verloren haben, erhalten Geld für den Wiederaufbau.

*Bargeld für Unterkunft:*

Familien, die Flüchtlinge oder Vertriebene bei sich aufnehmen, erhalten Unterstützung.

*Bargeld für die Opfer*

*von Naturkatastrophen:*

Betroffene, die ihr Zuhause oder ihre ganze Existenz verloren haben, erhalten einen Anstoss, um ihre Zukunft wieder selbst an die Hand zu nehmen.

*Bargeld für die Bedürftigsten:*

Sozial benachteiligte Menschen können ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen (Lebensmittel, Medikamente, Nutztiere).

**Hilfeleistungen in Form von Bargeldzuwendung sind in der humanitären Hilfe noch immer selten und mancherorts umstritten. Der Bereich Humanitäre Hilfe der DEZA jedoch hat mit den so genannten Cash-Projekten bisher gute Erfahrungen gemacht – so auch nach der Tsunami-Katastrophe in Südasien. Von Maria Roselli.**

Monate nach dem verheerenden Seebeben in Südasien ist der Wiederaufbau in der ganzen Region noch immer in vollem Gang. So auch in Sri Lanka. In den Regionen Matara, im Süden, und in Trincomalee, im Osten der Insel, nehmen die Dorfbewohner den Wiederaufbau ihrer Häuser selbst an die Hand. Sie bauen keine genormten Fertighäuser, denn die Tsunami-Opfer können selbst entscheiden, wie ihre Häuser einst aussehen sollen. Sie bauen diese mit Hilfe anderer betroffener Dorfbewohner wieder auf.

Möglich macht diesen individuellen Wiederaufbau, der den realen Bedürfnissen der Opfer entspricht, eine Bargeldzuwendung im Rahmen eines Cash-Projekts. In diesem Falle dient das Bargeld dem Wiederaufbau ihrer Häuser. In mehreren Ra-

ten, welche an vereinbarte Bauetappen gebunden sind, erhalten die betroffenen Hausbesitzer die finanziellen Mittel für das Baumaterial und die Arbeiten. Wo nötig, helfen Baufachleute bei der Ausführung.

## Genaue Registrierung verhindert Missbrauch

Bei Katastrophen und Konflikten reagiert die Internationale Gemeinschaft hauptsächlich in Form traditioneller humanitärer Hilfe. Hilfsgüter und provisorische Unterkünfte werden so rasch wie möglich bereit gestellt. Solche Hilfeleistung ist unerlässlich. Dennoch hat sich verschiedentlich gezeigt, dass gezielte Bargeldzuwendungen die traditionelle humanitäre Hilfe optimal ergänzen.



Cash-Projekte sind aber in der humanitären Hilfe trotz guter Erfahrung umstritten. Die DEZA hat seit 1999 fünfzehn Cash-Projekte umgesetzt und möchte in Zukunft die Anzahl steigern. «Wir sind von der Effizienz und der Wirksamkeit dieser Art von Hilfeleistung voll überzeugt, auch wenn international noch viele Vorurteile gegenüber solchen Projekten herrschen», sagt Mathias Rickli, Verantwortlicher für das Projekt-Team Cash bei der DEZA.

Skeptiker befürchten vor allem den Missbrauch, obwohl durch Sachlieferungen erheblich mehr Mittel umgesetzt und deren Verteilung oftmals unkontrollierter abgewickelt werden. Es wird argumentiert, dass die Produkte auf den lokalen Märkten fehlten und die Begünstigten nicht fähig seien, Zuwendungen in bar sinnvoll zu nutzen. Zudem berge die Verteilung der Gelder grosse Sicherheitsrisiken.

Dem widerspricht Mathias Rickli: «Unsere Erfahrung aus den durchgeführten Projekten zeigt, dass der Missbrauchsversuch bei Bargeldzahlungen nicht grösser ist als bei Sachleistungen – im Gegenteil». Um Missbräuche möglichst zu vermeiden, sei aber eine sorgfältige Auswahl und Registrierung der Begünstigten besonders wichtig.

Damit die Begünstigten eines Cash-Projekts das Geld erhalten, müssen sie klare Kriterien erfüllen. Tatsächlich ist die soziale Akzeptanz für ein Projekt nur so lange gegeben, wie es die Betroffenen als

fair und transparent empfinden. Bei erwähntem Projekt in Sri Lanka hat die lokale Regierung die Registrierung der Begünstigten vorgenommen.

Gemäss den gegebenen Kriterien müssen die Häuser der Begünstigten durch den Tsunami zerstört oder beschädigt worden sein und an einem Ort stehen, wo sie nach dem neu geltenden Gesetz wieder erstellt werden können. Das heisst, mindestens 100 Meter vom Strand entfernt. Wer diese Kriterien nicht erfüllt, wird vom Projekt ausgeschlossen. Für ein komplett zerstörtes Haus erhalten die Begünstigten 2500 US-Dollar, für ein bis zu 40 Prozent zerstörtes Haus 1000 Dollar.

### **Selbst anpacken fördert Eigenverantwortung und Gemeinschaftssinn**

Gemäss diesen Kriterien verfassten die lokalen Behörden eine Liste der Empfänger. Die DEZA-Projektmitarbeiter führten dann stichprobearartige Kontrollen durch. Zudem wurde zur sozialen Kontrolle die bereinigte Liste in den Dörfern ausgehängt. «Jeder Dorfbewohner und jede Dorfbewohnerin konnte sie einsehen. Beschwerden sind aber kaum eingegangen. Das Projekt ist im Gegenteil auf grosse Akzeptanz gestossen», sagt Rene Küng, Koordinator der humanitären Hilfe der DEZA in Sri Lanka.

Die humanitäre Hilfe der DEZA hat mit ihren Cash-Programmen bereits im Balkan, im Nord- und Südkaukasus, in der Moldau und der Mongo-

### **Grundbedingungen für Cash-Projekte**

Es gibt vier grundsätzliche Bedingungen, die für eine Umsetzung eines Cash-Projektes unabdingbar geklärt sein müssen:

1. Die lokale Regierung und ihre Administration müssen zur Kooperation bereit sein und das Projekt unterstützen.
2. Die Registrierung der Zielgruppe muss sichergestellt sein. Dies kann nur der Fall sein, wenn eine stabile politische Situation dies erlaubt und die Sicherheit für die internationalen und lokalen Mitarbeiter gewährleistet ist.
3. Es muss gewährleistet sein, dass sich die Begünstigten eindeutig identifizieren lassen (offiziell anerkannte Ausweispapiere).
4. Ein lokal funktionierendes Bank- oder Postsystem muss vorhanden sein, um sachgerechte Auszahlungen gewährleisten zu können.







Kuenzlig / laif

lei gute Erfahrungen gemacht. Für den Einsatz von finanziellen Zuwendungen sprechen verschiedene Gründe. Allen voran der relativ kleine administrative Aufwand und die Möglichkeit, das Projekt rasch umzusetzen. Verglichen mit traditionellen Hilfsgüterlieferungen sind die Abwicklungskosten zudem klein, da weder Transporte noch Kosten für Lagerhäuser anfallen.

Auch andere Faktoren sprechen für gezielte Bargeldzuwendungen: So sind beispielsweise die Begünstigten in den Regionen Matara und Trincomalee von Anfang an bewusst in die Planung und den Wiederaufbau ihrer Häuser integriert worden. Das hat ihnen geholfen, ihren Opferstatus zu überwinden und ihr gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal eigenverantwortlich an die Hand zu nehmen.

Zudem konnte die traditionelle Solidarität unter den Dorfbewohnern berücksichtigt und gefördert werden. Die Begünstigten errichten ihre Häuser denn auch gemeinsam mit den anderen der Dorfgemeinschaft. Um zu gewährleisten, dass die Häuser aller Begünstigten erbaut werden, erfolgen die Zahlungen in vier Tranchen. Mit der ersten, bereits erfolgten Bargeldzahlung, müssen die Fundamente der Häuser errichtet werden. Die nächste Zahlung erfolgt erst, wenn alle Begünstigten die erste Baustappe beendet haben. «Das führt dazu, dass alleinstehenden Frauen und Menschen, die vom Häuserbau wenig Ahnung haben, geholfen wird», erklärt Rene Küng.

«Neben den direkt Betroffenen gibt es auch immer indirekt Betroffene. Jene Familien und Einzelpersonen nämlich, die den Opfern einer Katastrophe spontan Gastrecht gewähren. Die

DEZA ist überzeugt, dass durch eine gezielte Unterstützung dieser Gastgeber eine Stabilisierung der Bewegungen innerhalb einer Krisenregion erreicht werden kann», erklärt Hannes Herrmann. Der Projektleiter der DEZA betreut ein entsprechendes Projekt in Banda Aceh, Indonesien. Unterstützt werden gastgebende Familien, die nach der Flutwelle spontan Opfer in ihren privaten Haushalten aufgenommen haben.

### Bei Familien statt in Lagern

Um die Umsetzung zu ermöglichen, wurde zwischen der DEZA und der indonesischen Regierung ein «Memorandum of Understanding» vereinbart. Nach dem Seebeben haben die anfallenden Ausgaben für Unterbringung, Verpflegung, Elektrizität, Heizung und Wasser die meist bescheidenen Haushaltbudgets stark belastet und überstiegen schnell einmal die Möglichkeiten der traditionell grosszügigen Gastfreundschaft. Zwar werden die von den Gastgebern erbrachten Leistungen allgemein anerkannt, aber weder nationale Behörden noch humanitäre Organisationen haben diese bisher entsprechend honoriert.

«Mit diesem Cash-Projekt hat die Schweiz ein Zeichen gesetzt», freut sich Mathias Rickli. In Indonesien konnten rund 7500 Familien unterstützt werden, welche Tsunami-Opfer bei sich aufgenommen haben. Damit konnte ein Beitrag dazu geleistet werden, dass 40000 bis 50000 Tsunami-Opfer in Familienstrukturen statt in Lagern untergebracht sind, um so leichter den Weg zurück ins «normale Leben» finden zu können. ■

### Die Hilfe in Zahlen

Zwischen 1999 und 2004 wendete die humanitäre Hilfe der DEZA etwa 24 Millionen Franken für verschiedene Cash-Projekte zugunsten von 360000 Empfängern auf. Rund 57000 Familien, die Flüchtlinge oder intern Vertriebene aufgenommen hatten, etwa 8000 Personen, die von Naturkatastrophen betroffen waren, und etwa 15000 sozial benachteiligte Personen erhielten Hilfe in Form von Bargeld. Ihre soziale Rehabilitation wurde dadurch beträchtlich erleichtert.



# Alle, ohne Ausnahme.

Es gibt sehr unterschiedliche Gründe für eine Auswanderung: Krieg, Diktatur, institutionelle Korruption oder Ausbeutung, eine Verschlechterung der Handelsbilanz, Missachtung. Auswanderung ist immer die Folge eines schmerzhaften Entschlusses. Wer auswandert, ist verzweifelt und sieht keine Möglichkeit mehr zu überleben. Wer seine gewohnte Umgebung verlässt, befindet sich in einem Niemandsland. Sein Land ist skrupellosen Machthabern oder Ausbeutern ausgeliefert – unter stillschweigendem Einverständnis der Regierungen des Nordens. Letztere wollen die Zuwanderung unterbinden, sollten jedoch eher nachdenken statt sich zu verbarrikadieren. Denn ihre Grenzen werden so oder so verletzt. Die vom Süden in den Norden und vom Osten in den Westen drängenden Menschenmassen werden von einem unvorstellbaren Drang getrieben. Diese Desperados haben eine so hoch entwickelte Fantasie, dass es ihnen gelingt, jede noch so restriktive Ausländerpolitik zu unterlaufen.

Wenn die Länder des Nordens Diktaturen stützen, Kriegswirtschaften unterhalten, gegnerische Lager bewaffnen, weiterhin die Ressourcen unseres Planeten aussaugen und jene Regeln des Rechts und der Moral missachten, mit denen sie sich ansonsten brüsten. Wenn die so genannt

entwickelten Länder – sogar jene, welche meinen, sie seien über jeden Verdacht erhaben – ihre Banken Gelder äufnen lassen, die den Völkern gehören und die von korrupten, gierigen und dummen Herrschern und anderen Individuen veruntreut worden sind. Wenn es für die Kinder in den Kakao produzierenden Ländern keine Schokolade zu essen gibt. Wenn die Frauen von Sierra Leone und Liberia keine Diamanten tragen. Wenn manche Einwohner der Demokratischen Republik Kongo, die den Hunger und den Durst des ganzen Kontinents stillen könnte, nichts anderes zu essen haben als gekochte Schuhsohlen oder Essensreste, die sie in den Mülleimern von Entwicklungshelfern, Botchaftsangehörigen oder anderen Ausländern gefunden haben. Wenn unzählige zu Elend und Flucht verdammt sind. Wenn die Keller ihrer Länder als Müllhalde für radioaktive Abfälle verwendet werden. Was bleibt diesen Menschen übrig?

Die so genannt entwickelten Länder sollten begreifen, dass die Zuwanderung eine Folge ihrer Gleichgültigkeit ist, eine Folge ihrer Beziehungen zur übrigen Welt, in der auch Menschen leben. Bislang sehen sie die Zuwanderung lediglich als Zustrom zahlloser «Ausländer», die gekommen sind, um ihnen «ihr Brot» zu essen und ihre Töchter zu «entjungfern», die im Übrigen längst

keine Jungfrauen mehr sind. Die so genannt entwickelten Länder müssen umdenken. Das heisst, den bereits zugewanderten Menschen eine Aufenthaltsbewilligung geben und diese dann Abgaben und Steuern zahlen lassen. Ausserdem können die Länder des Nordens dazu beitragen, dass diejenigen, die noch nicht weggegangen sind, in ihren Ländern bleiben, indem sie die schamlose Ausbeutung dieser Länder stoppen und indem sie in ihrer Entwicklungspolitik andere Schwerpunkte setzen.

Die Länder des Nordens bereicherten sich und bereichern sich noch heute an den menschlichen und natürlichen Ressourcen der Herkunftsländer der Zugewanderten. Alle, ohne Ausnahme. Die Konferenzen von Berlin (1885) und Jalta (1945) hätten allen Völkern der Erde ihre Menschenwürde wiedergeben müssen, anstatt die kolonialen Grenzen neu zu ziehen und die Welt unter den Siegern zu verteilen. Wenn wir nicht aufpassen, wird die Zuwanderung nur eine Etappe in einem unaufhaltsamen Prozess sein, der die satten Aasgeier und sonstigen Ausbeuter aus ihrer schamlosen Gelassenheit aufscheuchen wird. Abgesehen davon sind wir alle Ausländer, sind wir alle Zugewanderte. Wer es nicht ist, soll den ersten Stein auf einen Immigranten werfen! ■

(Aus dem Französischen)



Denis Poldakowski

**Ken Bugul** wurde 1947 als Mariétou Mbaye Biléoma in Senegal geboren. Ihr Pseudonym Ken Bugul bedeutet in Wolof «Niemand will sie haben». Sie studierte in Senegal und Belgien. Seit 20 Jahren lebt sie mit ihrer Familie in Porto Novo in Benin, wo sie als Schriftstellerin tätig ist. Sie hat sechs Romane veröffentlicht, darunter «Rue Félix-Faure» (Editions Hoebeke), der diesen Frühling erschienen ist, sowie «Riwan ou le Chemin de Sable» (Edition Présence Africaine, Paris), der 1999 mit dem Grand Prix Littéraire de l'Afrique Noire ausgezeichnet wurde. Auf Deutsch liegt von ihr der Roman «Die Nacht des Baobab» (Unionsverlag Zürich) vor. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit arbeitete sie während zehn Jahren für internationale Entwicklungsorganisationen, betreut Schreibateliers für Menschen aus benachteiligten Milieus und betätigt sich als Kunst- und Kulturhändlerin.



Dominic Büttner / pixel



## «Empörend, dass Geberländern offiziell Dank ausgesprochen wird»

Seit dreissig Jahren beobachtet Aminata Sow Fall die Gebräuche und die gesellschaftliche Entwicklung in Senegal. Sie gehört zu den Pionieren der französischsprachigen afrikanischen Literatur: Ihre in fünfzehn Sprachen übersetzten Bücher setzen sich humorvoll und subtil mit Themen wie dem Kastensystem, der Bettelei, der Migration oder den Neureichen auseinander. Mit Aminata Sow Fall sprach Jane-Lise Schneeberger.

**Eine Welt:** In Ihrem 1979 erschienenen Buch «Der Streik der Bettler» machten Sie den gesellschaftlichen Nutzen des Bettlers in einem Land deutlich, in dem die Menschen Almosen geben, um das Schicksal freundlich

zu stimmen. Ist dem heute noch so?

**Aminata Sow Fall:** Das Betteln nimmt vor allem aufgrund der Landflucht zu. Früher bettelten die Leute, weil sie es nötig hatten. Heute betteln viele, weil sie zu bequem sind, sich eine

Arbeit zu suchen. Manche Almosengeber sind heute grosszügiger als früher, denn die Kaufkraft mancher Bevölkerungsgruppen ist gestiegen. Das Almosen ist eine der Säulen des Islam, der vorherrschenden Religion in Senegal. Auch in

den traditionellen animistischen Religionen ist Wohltätigkeit eine Pflicht. Neben dem spontanen Almosen gibt es die vom Marabut auferlegten Spenden. Die Menschen glauben, dass der Marabut dank seiner übersinnlichen Kräfte Einfluss auf ihr





Schicksal nehmen kann. Sie gehen zu ihm, wenn sie arbeitslos sind, Eheprobleme oder andere Schwierigkeiten haben. Der Marabut trägt ihnen in der Regel auf, Almosen zu geben, um sein mystisches Wirken zu erleichtern. Auch die Bettelei von Kindern hat sich ausgebreitet. Früher schickten Lehrer die Koranschüler (*Talibe*) auf die Strasse, um Essensreste zu erbetteln, damit sie Bescheidenheit und Demut erlernten. Diese Tradition wird heute jedoch von falschen Koranlehrern dazu missbraucht, Kinder zu zwingen, jeden Tag eine bestimmte Summe zu erbetteln und bei ihnen abzuliefern.

**Traditionen sind in Ihren Büchern sehr präsent. Was**

**bedeuten sie für Sie: Etwas Erhaltenswertes oder ein Hindernis für den Fortschritt?**

Unsere Kultur setzt sich aus Traditionen zusammen, aus den Gebräuchen und Gesten, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben. Tradition ist nie starr, sie entwickelt sich mit der Geschichte. Man kann nicht in die Vergangenheit zurückgehen. Unsere Gewissheiten verändern sich im Laufe der Zeit durch neue Gegebenheiten. Doch Kultur ist nicht per se fortschrittlich. Es gibt Traditionen, welche die Menschenwürde beeinträchtigen und meist aus Unwissenheit weitergegeben werden, so etwa die Beschneidung der Mädchen. Nur einige der rund ein Dutzend Ethnien Senegals praktizieren sie – ent-

spricht also nicht der Norm. Die Wolof zum Beispiel, zu denen ich gehöre, kennen keine Beschneidung. Die Frauen müssen aufgeklärt werden, damit sie ihre Rechte kennen und sich gegen diesen schrecklichen Brauch wehren.

**Auch die in Senegal gesetzlich verankerte Polygamie diskriminiert Frauen. Befürworten Sie ihre Abschaffung?**

Ich bin gegen die Polygamie. Aber es nützt nichts, sie durch ein Gesetz zu verbieten – die Menschen werden das Gesetz umgehen. Notwendig sind vielmehr Aufklärung und Überzeugungsarbeit. Wenn die Frauen sich weigern, in polygame Haushalte einzuheiraten, wird die Polygamie von selbst ver-

schwinden. Leider sind wir noch weit davon entfernt. Unser Familienrecht schreibt vor, dass der Bräutigam vor der standesamtlichen Trauung zwischen Polygamie und Monogamie wählen muss. Erst wenn die Braut sich mit seiner Wahl einverstanden erklärt hat, kann die Trauung vollzogen werden. Doch die Statistiken zeigen, dass die meisten Paare nach der Polygamie-Regelung getraut werden, was bedeutet, dass die Frauen damit einverstanden sind.

**Im Buch «Douceurs du bercail» beschreiben Sie die Schikanen, denen Afrikaner bei ihrer Ankunft in Europa ausgesetzt sind und preisen gleichzeitig die Liebe zur Heimat. Finden Sie es falsch,**



Cordula Kropke / agenda



Laurent Guirard / Edipresse

## wenn junge Leute auf der Suche nach einem besseren Leben auswandern?

Auswanderung kann den Horizont erweitern und eine Art Initiation sein, allerdings unter der Voraussetzung, dass die Würde des Auswanderers geachtet und dass er gut behandelt wird. Das Aufnahmeland darf ihn nicht als Bettler betrachten. Wirtschaftliche Probleme werden selten durch Flucht gelöst. Auswanderer, die Arbeit finden, schicken zwar Geld nach Hause, aber das kann zu einem Teufelskreis werden. Sie sparen an allem und leben in den ärmlichsten Verhältnissen. Das kann nicht lange gut gehen. Ich würde jungen Menschen raten, sich zuerst eine Existenz im eigenen Land aufzubauen und hier einen Beitrag zur Volkswirtschaft zu leisten. Wenn sie sich dann später im Ausland weiterbilden wollen, dann gehen sie nicht mit leeren Händen weg. Im Übrigen bin ich der Meinung, dass wir auch die Pflicht haben, zur Entwicklung unserer Länder beizutragen. Der Verband senegalesischer Geschäftsfrauen ist hierfür ein Musterbeispiel. Diese Frauen haben praktisch bei Null angefangen, verkauften Erdnüsse

auf der Strasse. Dann hatten sie Stände auf dem Markt und fingen an, in anderen afrikanischen Ländern Stoffe zu kaufen. Heute verdienen sie viel Geld. Ihre berufständische Vereinigung ist die mächtigste im Land. Wenn sie nach Europa oder Asien reisen, kommt niemand auf die Idee, sie auszuweisen oder ihnen das Visum zu verweigern. Selbst wenn 40 Prozent von ihnen weder lesen noch schreiben können.

## Die meisten haben jedoch nicht das Glück, der Armut zu entkommen. Was braucht Afrika, um sich schneller zu entwickeln?

Was uns fehlt, ist Disziplin und der Sinn für Organisation und methodisches Vorgehen. Wir brauchen Selbstvertrauen und den festen Willen, es allein zu schaffen. Die Regierungen der afrikanischen Länder haben sich zu sehr an die Hilfe aus dem Ausland gewöhnt. Wir sollten uns davor hüten, auf Dauer von dieser Hilfe abhängig zu werden. Die Empfänger von Entwicklungshilfe sollten selbst festlegen, von welchem Zeitpunkt an sie allein zurechtkommen wollen. Das erfordert jedoch ein na-

tionales Selbstbewusstsein, das wir noch entwickeln müssen. Ich finde es zum Beispiel empörend, dass man Zeremonien veranstaltet, um den Gebern, die als Wohltäter hingestellt werden, offiziell Dank auszusprechen. Entwicklungshilfe ist kein Almosen. Wir zahlen sogar viel mehr zurück, als wir erhalten. Vielleicht bin ich zu idealistisch, aber ich meine, jeder sollte sich überlegen, was er für sein Land tun kann, anstatt alles von den Gebern zu erwarten.

## Haben Sie deshalb 1989 ein Kulturzentrum gegründet?

Damals waren die einheimischen Hilfswerke ausschliesslich am materiellen Wohl der Bevölkerung interessiert. Aber es geht nicht nur darum, einen vollen Magen zu haben. Der Mensch muss auch sein Bewusstsein, sein Denken, seine Träume weiterentwickeln. Die Kultur bietet ihm die geistige Nahrung dazu. Kunst und Literatur fördern die Toleranz und bewahren die Völker vor Unwissenheit und Fanatismus. Dazu soll das Zentrum beitragen, welches einen Konferenzsaal, eine Buchhandlung und den Verlag Khoudia umfasst. Für mich ist dieses Zentrum ein idealistisches und kein kommerzielles Unternehmen, denn von Anfang an war mir klar, dass es sich finanziell nicht selbst tragen kann. Es wird aus meinen Tantiemen finanziert. Einige Jahre später habe ich in Saint-Louis mit dem Aufbau des internationalen Begegnungs- und Konferenzentrums begonnen, das nach und nach Gestalt annimmt. Es soll auf längere Sicht rentabel sein und die Gewinne werden dann in neue kulturelle Projekte investiert. ■

(Aus dem Französischen)

**Aminata Sow Fall** wird 1941 in Saint-Louis in Senegal geboren. Nach dem Abitur geht sie nach Frankreich, um an der Sorbonne Literaturwissenschaften zu studieren. Anschliessend kehrt sie nach Senegal zurück und unterrichtet Literatur. Ihr erster Roman, «Die wundersame Verwandlung des Bakar Diop» (dt. 2002) erscheint 1976 als erstes belletristisches Werk einer französischsprachigen afrikanischen Autorin. Von 1979 bis 1988 leitet sie im Kulturministerium die Abteilung Belletristik und Urheberrechte. Ausserdem ist sie Direktorin des Centre d'études des civilisations. 1980 erhält sie für «Streik der Bettler» (dt. 1991) den Grossen Literaturpreis Schwarzafrikas. Einige Jahre später gründet sie das Centre d'animation et d'échanges culturels (CAEC) und das Bureau africain pour la défense des libertés de l'écrivain in Dakar sowie das Centre international d'études, de recherches et de réactivation sur la littérature, les arts et la culture (CIRLAC) in Saint-Louis. Aminata Sow Fall veröffentlicht des Weiteren «Die Rückkehr der Trommeln» (dt. 2001), «Der Sonnenpräsident» (dt. 1997), «Le Jujubier du patriarcat» (1993), «Douceurs du bercail» (1998), «Un grain de vie et d'espérance» (2002) und «Festins de la détresse» (2005).

## Nachhaltige Bücher

Der jüngste Roman von Aminata Sow Fall, «Festins de la détresse», ist der erste Band der Reihe «Terres d'écritures», einem Gemeinschaftsprojekt von neun französischsprachigen Verlags-häusern, darunter sieben afrikanischen Verlagen. Zu dieser Gruppe unabhängiger Verlage, die gemeinsam literarische Texte und Lyrik veröffentlichen wollen, gehören u.a. der von Aminata Sow Fall gegründete Verlag Khoudia und die Éditions d'En bas in Lausanne. Die Bücher erscheinen unter dem Label «Le livre équitable» und sollen in den Ländern des Südens zu Preisen auf den Markt kommen, die für die dortigen Leser erschwinglich sind. Die Partnerverlage kalkulieren so, dass die afrikanischen Verlage einen geringeren Anteil an den Produktions- und Vertriebskosten zu tragen haben als die Verlage im Norden. So können die Buchpreise der Kaufkraft in den betreffenden Ländern angepasst werden.



**Ukraine im Focus**

(jtm) Der Focus Osteuropa – die Jahreskonferenz der Ostzusammenarbeit von DEZA und seco – gastiert erstmals im Tessin. Er findet am 11. November im Hôtel de la Paix in Lugano statt. Thema ist die Ukraine, wo vor Jahresfrist ein Volksaufstand faire Wahlen, Transparenz und echtes Mitspracherecht einforderte – Werte, die von DEZA und seco durch eine vielfältige Projektpalette seit einigen Jahren gezielt gefördert werden. War die «orange Revolution» bloss eine Politikerrochade oder brachte sie einen echten Wertewandel in Gang? Wo steht die Ukraine heute politisch, wirtschaftlich und sozial? Antworten auf diese Fragen liefern Gäste aus der Ukraine und Experten aus der Schweiz. Hauptreferent ist Jury Andruchowytch, ein aufsteigender Stern am ukrainischen Literaturhimmel, dessen Bücher («Mein Europa», «Das letzte Territorium», «Zwölf Ringe», alle Suhrkamp) von der Kritik hoch gelobt werden. Mit Spannung wird auch das Referat von Bundesrätin Micheline Calmy Rey erwartet. Wegen der langen Anreise für Leute von der Alpennordseite ist das Programm auf einen halben Tag begrenzt (13 bis 18h). Am Vormittag des 11. Novembers findet an der Universität Lugano eine Rahmenveranstaltung für Studierende statt.

**Innovative Städte**

(glu) Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt heute in Städten. Für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts stellt die nachhaltige Stadtentwicklung daher eine der grossen Herausforderung dar – in wirtschaftlicher, ökologischer oder sozialer Hinsicht. Der Anlass S-DEV (von Sustainable Development) will dieser Tatsache Rechnung tragen. Vom 11. bis am 13.

Oktober treffen sich in Genf Fachleute aus aller Welt zu einem Ideenaustausch. Vertreterinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Verwaltung, NGOs und Forschung diskutieren über Möglichkeiten, wie die Urbanisierung nachhaltig gestaltet werden kann. Das Programm umfasst eine Konferenz unter dem Motto «innovative Städte der Welt» sowie eine Ausstellung und verschiedene Workshops. Im Zentrum stehen konkrete Projekte von Städten im Norden und Süden der Welt. Wie wird zum Beispiel in Kunming der öffentliche Transport organisiert oder in Uzice die Wohnsituation von benachteiligten Menschen verbessert? Um Lösungen zu solchen Problemen aufzuzeigen, soll S-DEV zur jährlichen Plattform auf internationaler Ebene werden. *S-DEV, 11.-13. Oktober, Palexpo Genf. Weitere Informationen: [www.s-dev.org](http://www.s-dev.org)*

**Iran-Festival**

(jls) Konzerte mit iranischer Musik gibt es in Europa recht häufig. Gespielt wird meist klassische persische Musik von namhaften Interpreten. Das Festival Iran 2005 hingegen will einige der reichhaltigen regionalen Traditionen iranischer Musik vorstellen: Die Heilmusik aus Belutschistan, Lautenmusik aus Chorassan, die aserischen und turkmenischen Barden, Musik aus Lorestan oder die mystischen Gesänge der Kurden. Die von der DEZA unterstützte Konzertreihe startet Ende September in Genf und wird anschliessend in anderen Städten



der Schweiz fortgesetzt. Präsentiert wird eine Auswahl von Künstlern der grossen regionalen Musikschulen – einige der Interpreten sind bereits ausserhalb Irans bekannt, andere gilt es zu entdecken. Einige Veranstaltungen sind der Kunstmusik gewidmet, welche die berühmte Tradition des mittelöstlichen Maqâm fortsetzt, die vor mehr als zwölf Jahrhunderten in Bagdad entstanden ist.

*Festival Iran 2005, Théâtre de l'Alhambra, Genf, 22. September bis 2. Oktober; Termine und Orte der anderen Veranstaltungen sind der regionalen Presse zu entnehmen.*

**Geister und Mächte**

(er) Sie ist ungefiltert, nicht an unsere von boomenden Akustik-Reizen getrimmten Ohren angepasst und deshalb im ersten Hörblick nicht leicht zugänglich und vorweg fast zu hypnotisch repetitiv: Die Voodoo-Musik aus Haiti. Da ruft die eindringliche Stimme und die Rassel des Houngans (Priesters) die Loa/Lwa (Geister) zur Einkehr in die Körper der Gläubigen auf. Dabei steht sie im intensiven Ruf und Antwort-Dialog mit den nicht minder einfahrenden Stimmen der Mambo (Priesterin) und der sechs Chorsänger. Zur spirituellen Dichte – zur Fusion von Musik und Ritus – trägt zudem das entfesselte Trommelfeuer bei, das vier Drummer mit ihren komplexen Beats den hoch aufgeschlossenen konischen Instrumenten entlocken. Aufgenommen wurden diese akustischen Geisterbeschwörungen der «The Société Absolument Guinin» in Port-au-Prince. Das Album samt seinen ausführlichen Erläuterungen öffnet unsere Ohren für den Voodoo-Kult und dessen Kultur, die mit ihren Spirits & Powers die globalen Sklavenerhebungen

Service



und die Evaluation des schwarzen Selbstbewusstseins auslösten.  
Various: «Spirits Of Life – Haitian Vodou» (Soul Jazz/RecRec)

### Sonntags in Bamako

(er) Afropop pur: Traditionelle Melodiebögen, Rhythmusmuster und Vokallinien treffen auf Rock, Funk und Reggae. Bluesige Gitarrenkaskaden und eine soulig erdige Frauenstimme treffen auf Samplings und Einspielungen von Strassengeräuschen, Kindergeschrei oder Applaus. Gegenseitige Liebeserklärungen treffen auf persönliches politisches Engagement. «Das blinde Paar» Amadou und Mariam mit seinen schlicht schönen Songs aus Mali traf auf den musikalischen Weltenbummler Manu Chao. Das Resultat: Die CD «Dimanche à Bamako» und die aussergewöhnliche Liebesgeschichte des Duos, das seit 25 Jahren zusammen lebt und musiziert, machen europaweit Furore. Dabei geriet die fast gleichzeitig erschienene CD «Je pense à toi» mit ihren liebevoll ausgewählten berührenden Liedern aus den drei bisher veröffentlichten Alben von Amadou und Mariam ins Off. Das Fazit jedoch:



Die Tracks beider Alben sind hörens Wert! Sie bieten elektrisierende Töne, die unter die Haut gehen und lustvolle Schauer auslösen können.

Amadou & Mariam: «Dimanche à Bamako» (Radio Bemba & All Other/Warner Music); Amadou et Mariam: «Je pense à toi» (Universal Music France/Universal Music)

### Bintou verdient, Abel schmolzt

**Filme** (dg) Bintou lebt mit ihrem Mann Abel und ihren Kindern in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso. Eines Tages entsteht ein Ehestreit, weil Bintou ihre Tochter Biba zur (kostenpflichtigen) Schule schicken möchte, doch ihr Mann nicht bereit ist, dafür zu bezahlen. Bintou beschliesst deshalb selbst Geld zu verdienen. Dank einem Kleinkredit und



viel Hartnäckigkeit gelingt es ihr, ein kleines Geschäft mit dem Mälen von Hirse zu beginnen. Doch ihr Mann ist alles andere als begeistert über die neue Unabhängigkeit seiner Frau. «Bintou» ist eine stimmungsvolle Komödie, die Themen wie Geschlechterfrage, Zugang zu Bildung oder Eigeninitiative anspricht. Der Film wurde an internationalen Festivals, u.a. in Marakesch, mit über 20 Preisen ausgezeichnet. «Bintou» von Fanta Régina Nacro, Burkina Faso 2001. Kurzfilm, DVD, Untertitel Moré, Deutsch, Französisch, 27 Min., ab 14 J.; Verleih und Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tel. 031 389 20 21, verkauf@bern.globaleducation.ch;

Kaufpreis: Fr. 40.- für Schulen und Lehrpersonen, Fr. 60.- für Medienstellen (mit externer Ausleihe) Information und Beratung: Filme für eine Welt, Tel. 031 398 20 88, [www.filmecinewelt.ch](http://www.filmecinewelt.ch)

### Globalisierung und Gerechtigkeit

**Bücher und Broschüren** (bf) 2001 erschien die erste Ausgabe von «Globalisierung und Gerechtigkeit», in der der Entwicklungsfachmann, selbständige Berater und Publizist Richard Gerster gekonnt die unterschiedlichen Gründe und Wirkungen der Globalisierung aufzeigt. 2002 gewann das Buch zwei Preise für in der Schule einsetzbare Bücher: Zum einen den «Blauen Planeten» der Stiftung Bildung & Entwicklung, zum anderen die «Goldene Schiefertafel» des Vereins Jugend und Wirtschaft. Nun liegt eine völlig überarbeitete und aktualisierte Version sowohl des Sachbuches als auch des Handbuches für Lehrpersonen vor. Weiterhin besticht das Buch durch seine prägnant und anschaulich beschriebenen Einzelaspekte der Globalisierung (von Bevölkerungswachstum über Landflucht und Asylrechtsmissbrauch bis zu Entschuldung und Tourismusfragen), konkrete Beispiele aus aller Welt, 70 übersichtliche Infografiken und dem gekonnt ausgeführten Spagat «zwischen den Fronten der Globalisierungs-Gläubigen und der Globalisierungs-Gegnerschaft». Nützlich auch die zum Schluss des Buches zusammengestellten Grundbegriffe und Abkürzungen. «Globalisierung und Gerechtigkeit» von Richard Gerster; h.e.p.-Verlag Bern 2005

### Gute Freunde

(bf) Der 1966 im Südwesten von Tansania geborene John Kilaka malt seit seiner Kindheit. In der Schule machte er die

Lehrer wütend, weil er die Mitschüler mit Zeichnungen an die Wandtafel ablenkte und ausserdem den spärlichen Kreidevorrat aufbrauchte. Inzwischen kann er von seiner Malerei leben und heisst mit seiner Kunst gar internationale Preise ein: Diesen Frühling hat die Internationale Kinderbuchmesse Bologna den diesjährigen Bologna Ragazzi Award «New Horizons» an die ruandische Ausgabe seines Kinderbuchs «Gute Freunde» verliehen. «John Kilakas Bücher rufen Gefühle hervor, die in traditionellen Kinderbüchern Europas nicht zu finden sind. Mit diesem Buch kehren wir in Zeiten zurück, wo künstlerische Bilder noch abseits von Fernsehformaten Weisheiten, Träume und Visionen einer Gesellschaft transportieren», begründet die Jury ihren Entscheid. In der Schweiz erscheinen seine Bücher in Kooperation mit dem Kinderbuchfonds Baobab, der unter [www.baobabbooks.ch](http://www.baobabbooks.ch) kostenlos eine Unterrichtseinheit mit Anregungen für die didaktische Umsetzung im Unterricht, Arbeitsblätter sowie Informationen zum Autor und Tansania zum Herunterladen anbietet. «Gute Freunde» von John Kilaka, Verlag Baobab 2004

### Teppich knüpfende Frauen

(bf) Ein wichtiges Element in der iranischen Teppichproduktion sind die von Nomaden geknüpften Teppiche – bei uns besser bekannt unter dem Namen «Gabbah Teppich». Doch der Gesellschaftswandel bringt es mit sich, dass die damit verbundenen neuen sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen für die Nomaden oft auf Kosten der Jahrhunderte alten Kultur gehen. «Jayran» porträtiert am Beispiel einer jungen Nomadenfrau die Lebensweise und den kultu-





rellen Wert des Nomadentums sowohl auf poetische, wie auch sachlich fundierte Weise. Autor des mit wunderschönen Bildern illustrierten Buches ist nämlich Parviz Homayounpur, der im Iran die Aktivitäten von Step, der Stiftung für gerechte Bedingungen in Teppichherstellung und -handel, koordiniert. Auf einfühlsame Art bringt er den Leserinnen und Lesern das Alltagsleben der Frauen und die Tradition und Kunst des Teppichknüpfens in der Fars-Region im Südiran näher. Das Buch erscheint zweisprachig in Englisch und Farsi, jeder Ausgabe liegt zudem eine deutsche und/oder französische Übersetzung bei. «Jayran – tribal women & the chanteh», 2004, von Parviz Homayounpur kann direkt bei Step bestellt werden über E-Mail [jayran@label-step.org](mailto:jayran@label-step.org) oder ist u.a. in folgenden Buchhandlungen erhältlich: Buchhandlung Narrenschiff, Basel; Haupt Verlag AG Buchhandlung, Bern; Buchhandlung Lindwurm, Fribourg; Travel Book Shop, Zürich; Weitere Informationen: [www.label-step.org](http://www.label-step.org)

## Persepolis

(bf) Die Iranerin Marjane Satrapi lebt seit 1994 in Frankreich, wo sie eher durch Zufall zum Comiczeichnen kam. Dann nämlich, als sie beschloss, ihre Kindheit im Iran und die Jugendjahre in Wien zeichnerisch zu erzählen und zu verarbeiten. Entstanden ist dabei «Persepolis», ein gleichermassen eindrucksvolles wie eindringliches Werk, welches in Frankreich inzwischen in sechsstelliger Auflagenhöhe verkauft und an der Frankfurter Buchmesse als ‚Comic des Jahres 2004‘ ausgezeichnet wurde. Die Zeichnerin und Autorin Satrapi stellt die oft erschütternden Umwälzungen in ihrer Heimat aus einer ganz eigensinnigen, kindlichen Perspektive heraus dar – in harten minimalistischen Schwarzweiss-Zeichnungen: Der Krieg zwischen Iran und Irak, eingesperrte und getötete Verwandte und Bekannte, die schwierigen Lebensumstände, die Flucht ins Ausland. In



Frankreich erscheint «Persepolis» in vier Ausgaben während die deutschsprachige Ausgabe in zwei Büchern zusammengefasst ist.

«Persepolis», Edition Moderne 2004/2005

## Porträt eines geschundenen Kontinents

(jls) Seit 1989 hat der Genfer Fotograf Didier Ruef die notleidendsten Regionen Afrikas bereist. Über ein Jahrzehnt lang begleitete er Teams der Organisation Ärzte ohne Grenzen bei ihren Einsätzen in Uganda, Ruanda, Burundi, Mosambik, Äthiopien, Sudan, Angola usw. Seine Bilder zeigen jedoch nicht nur die humanitäre Arbeit, sondern auch die Verzweiflung der Überlebenden, die offenen Wunden eines gepeinigten Kontinents, Kriegsspuren, die Mangelernährung und die Krankheiten. Und sie zeigen den Überlebenswillen von Menschen, die trotz allem nicht die Hoffnung verlieren. Der Fotograf beobachtete ebenso Kinder beim Spielen, wie Rituale, wie die tägliche Arbeit. «Diese Fotos machen eine Fähigkeit sichtbar, die den Menschen seit undenklichen Zeiten auszeichnet: Die Fähigkeit, auch unter den widrigsten Umständen einen Neuanfang zu wagen», schreibt der Historiker Joseph Ki-Zerbo aus Burkina Faso in seinem Vorwort zum Buch. «Afrique noire» von Didier Ruef, 154 Schwarzweissfotos. Éditions Infolio, 2005

## Feminisierung der Migration

(jls) Sehr lange wurde die Arbeitsmigration als Männerdomäne betrachtet. Frauen erschienen als «passive» Begleiterinnen der Arbeit suchenden Ehemänner oder Väter. Dennoch stellen Frauen nahezu die Hälfte der weltweiten Migrantenpopulation. Immer mehr Frauen wandern allein und nicht als Mitglied einer Familie aus. Die zunehmende Feminisierung der Migration wirft eine Reihe von Fragen auf, mit denen sich vergangenes Jahr ein internationales Kolloquium in Genf beschäftigte. Den Tagungsband veröffentlichte nun das Genfer Institut universitaire d'études du développement (iuéd). Vertieft wird das Thema im neuen Heft der Reihe Cahiers genre et développement.

«Femmes en mouvement – Genre, migrations et nouvelle division internationale du travail». Kostenlos zu beziehen beim iuéd: Tél. 022 906 59 50, Fax 022 906 59 53, [publications@iued.unige.ch](mailto:publications@iued.unige.ch); «Genre, nouvelle division internationale du travail et migrations», Cahiers genre et développement 5/2005, iuéd-efi, L'Harmattan.

## Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

## Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

## Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)  
Catherine Vuffray (vuc - Gesamtkoordination)  
Barbara Affolter (abb) Joachim Ahrens (ahj)

Thomas Jenatsch (itm) Antonella Simonetti (sia)  
Andreas Stauffer (sfx) Jean-Philippe Jutzi (juj)  
Beat Felber (bf)

## Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion)  
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)  
Jane-Lise Schneeberger (jls)  
Ernst Rieben (er)

## Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

## Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

## Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern  
Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48  
E-Mail: [info@deza.admin.ch](mailto:info@deza.admin.ch)  
Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

109846

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 55500

Umschlag Jorgen Schytte / Still Pictures

ISSN 1661-1667

In der nächsten Nummer:

**Lebens- und überlebenswichtiger Wald: Für Arme gewinnt die Nutzung und Erhaltung des Waldes immer mehr an Bedeutung und führt gleichzeitig zu grösseren Herausforderungen und Spannungen**



Foto: /lat